

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

5. Heft

[urn:nbn:de:bsz:31-190137](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190137)

1848.

Einheit.

Nº 5.

HYGAEA.

Centralorgan

für die

HOMÖOPATHISCHE ODER SPECIFISCHE
Heilkunst.

Redigirt von

Dr. L. Griesselich,

funct. Generalstabsarzte des VIII. Armeecorps, vieler in- und ausländischen
wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften Mitgliede.



Neue Folge. I. Band. 5. Heft.

(Der ganzen Reihe fünfzehnter Jahrgang, XXIII. Band. 5. Heft.)

KARLSRUHE,

Druck und Verlag von Christian Theodor Groos.

1848.

Pressfreiheit. — Schwurgericht.

Wehrverfassung. — Bundesstärke.

Gesellschaftliche Ordnung.

HYGIEA.

Centralorgan

für die

HOMÖOPATHISCHE ODER SPECIFISCHE

Heilkunst.

Redigirt von

Dr. L. Grisebach,

Lehrer der Medicin an der Universität zu Bonn, und Mitglied der Gesellschaft der Freunde der Heilkunst.



Neue Folge. I. Band. 5. Heft. 1818.

(Der ganzen Reihe fünfzehnter Jahrgang, VIII. Band. 5. Heft.)

KARLSRUHE,

Druck und Verlag von Christian Theodor Gross.

1818.

Gesellschaftliche Ordnung.

ganzjährliche Erscheinung. — Band 8. — 1818.

Verlagsgesellschaft — Karlsruhe.

I. Eigene Abhandlungen.

1. Der elektromagnetische Rotationsapparat als Heilmittel. Von Dr. Böcker in Radevormwald.

§. 1. Einleitung.

Der elektromagnetische Rotationsapparat ist in der Heilkunst schon oft und mit Erfolg angewandt worden. Man hat nicht verfehlt, die Wirkungsweise desselben zu erklären, darüber die mannigfachsten Ansichten aufgestellt, und mitunter die abentheuerlichsten Theorien entwickelt. Ich wage es, von vorn herein zu behaupten, dass keine einzige Theorie praktisch brauchbar ist, d. h. keine einzigen Anhaltspunkte zum richtigen Gebrauche desselben gibt. — Es wäre bei einer solchen Behauptung meine Pflicht, alle bisher vorgebrachten Theorien durchzugehen und kritisch zu prüfen; allein zu einer solchen umfassenden Arbeit fehlt mir für jetzt die Zeit, und ich glaube auch, dass sie mir noch lange fehlen werde. Ausserdem bin ich für jetzt der Compilation so abhold, dass eine Zusammenstellung der Meinungen Anderer zu meinen allerunangenehmsten Beschäftigungen gehören würde. Ich beschränke mich daher vorläufig auf die Mittheilung eines, durch die Anwendung des elektromagnetischen Rotationsapparates bedeutend gebesserten, fast geheilten, sehr veralteten Krankheitsfalles, und werde nach seiner kurzen Auseinandersetzung meine Ansicht über die Wirkungsweise des angewandten Mittels hinzufügen. Dabei werde ich die Ansichten anderer Schriftsteller nur in so weit berühren, als sie zur nähern Würdigung und zum bessern Verständniss meiner Theorie nöthig sind.

Es entgeht mir nicht, dass ich für den Augenblick wenig Beifall zu erwarten habe, denn meine Ansichten, sowohl über die Natur des [Mittels selbst, als auch über dessen Wirkungsweise, weichen von den gangbaren bedeutend ab. Hierüber weiss ich mich indessen zu trösten, denn die Beweggründe meines Handelns, Denkens und Schreibens gehen durchaus nicht auf das Ziel hinaus, mir den Beifall des grossen Haufens zu erwerben, sondern vielmehr etwas für die Praxis Brauchbares zu liefern, und dasselbe dem Urtheile besonnener und denkender Aerzte zu übergeben, denen die Wissenschaft und die Praxis mehr am Herzen liegt, als ihre Sonderinteressen.

Vorstehende Bemerkungen mögen denjenigen genügen, welche gewohnt sind, mit Leidenschaft und zelotischem Eifer über Alles das herzufallen, was ihren bisherigen Meinungen und den gangbaren Compendien zuwiderläuft.

§. 2. *Der Krankheitsfall.*

Der Kranke, bei welchem ich den elektromagnetischen Rotationsapparat anwandte, gehört den höhern Ständen an, und beschäftigt sich mit der Handlung, wesshalb er einige Monate auf weiten Reisen zubringt, den grössten Theil des Jahres aber sich den Geschäften auf dem Comptoir widmet. Die nachfolgende Anamnese ist von ihm selbst verfasst, und lautet, wie folgt:

„Mein Vater war schwächlich, litt viel an Husten, Rheumatismus, und in den letzten Jahren an den heftigsten Kopfkrämpfen. Meine Mutter hingegen, jetzt 73 Jahre alt, war stets kräftig und gesund, und weiss bis heute nicht, wie Medicin schmeckt.

In meiner Jugend, wengleich rasch aufgewachsen und nicht stark gebaut, war ich doch ganz gesund. Von meinem 19ten—20ten Jahre absolvirte ich mein Dienstjahr, und vom 20ten—25ten war ich fast ununterbrochen auf Geschäftsreisen, die sehr häufig mit sehr bedeutenden Strapazen verknüpft waren.

Ausser einer Erkältung, hervorgerufen durch ein am 23. Dec. 1824 in der Ostsee genommenes unfreiwilliges Bad, welches eine heftige und gefährliche Halsentzündung zur Folge hatte, war ich bis dahin nie krank gewesen, strotzte vielmehr von Gesundheit, so dass, wenn ich z. B. drei Nächte hintereinander auf dem Balle gewesen war, mich von demselben in den Wagen setzte, 4 Tage und 4 Nächte durchfuhr, dies mich nicht rührte.

Mein Königsberger Arzt, der mich damals behandelte, empfahl mir das Tragen einer wollenen Jacke und Leibbinde auf der blösen

Haut, aber trotzdem verfehlte der Rheumatismus nicht, bei mir kurz nachher sich einzustellen. Im Jahr 1826, wo ich mich verheirathete, war das Schicksal so unbarmherzig, mich vom Nervenfieber heimzusuchen. Ich war damals gerade in meinem jetzigen Hause, wurde von der Krankheit so plötzlich überfallen, dass ich nicht zu meiner Wohnung konnte. Als Reconvalescent bezog ich meine damalige äusserst feuchte Wohnung, bekam einen Rückfall, und der Rheumatismus fand sich im grössern Masse ein, ohne jedoch einen festen Sitz zu behaupten, liebte vielmehr die Variation, wollte sich aber nicht verabschieden. Etwa 1834 verspürte ich zu Zeiten, besonders wenn ich etwas erhitzt war, dass mir die Mittel-, Gold- und kleinen Finger die Dienste beim Schreiben versagten; dies nahm stets zu, und so, dass ich sie zu Zeiten noch wohl etwas gerade halten konnte, aber dabei allerlei Sprünge machten, bis sie sich etwa ein Jahr später, jedesmal beim Gebrauch der Feder krampfhaft zusammendrückten, und an dem Rockärmel einen Anhaltspunkt suchten. Durch die Noth geboten gewöhnte ich mich die Feder mit dem Daumen- und Zeigefinger zu dirigiren, ich konnte aber nicht fest, rasch und anhaltend schreiben, die Feder musste ich mit der linken Hand zwischen erwähnte Finger legen, und ebenso mit derselben die rechte auf dem Papier fortschieben. Bei etwas anhaltendem Schreiben fühlte ich heftige Schmerzen in der Maus und dem Handgelenke, und es war gerade, als wenn die Hand mit schwerem Gewicht belegt, und die 3 Finger abgestorben gewesen wären. Nicht allein beim Schreiben drückten sich die Finger, wie gesagt, zusammen, sondern bei allen leichten Gegenständen, die ich nicht mit der ganzen Hand umfassen konnte.

Je nachdem der Rheumatismus spuckte, waren die Finger mehr oder minder gelähmt, so auch der Schmerz mehr oder weniger heftig.

Ich nahm sogleich ärztliche Hilfe in Anspruch. Zuerst wurde Kampfer in Flanell eingestreut auf's Handgelenk gelegt; aber vergebens.

Ich ging zur Homöopathie über, gewann aber dazu kein Vertrauen, als der Arzt, dem ich die vermeintliche Ursache der Entstehung des Uebels mittheilte, sie von der Krätze ableiten wollte, und wenn ich ihm gleich bemerkte, dass weder meine Eltern noch ich je von diesem Uebel heimgesucht gewesen wären, so könnte es bei meinen Gross- resp. Urgrosseltern der Fall gewesen sein, was ich freilich nicht zu bestreiten vermochte. Es war aus hiermit, und ich ging zur Allopathie zurück, schluckte $\frac{1}{4}$ Jahr lang Aconit, rieb das Handgelenk mit Mercur ein, allein mit Beziehung auf die Hand, ohne jedoch gegen den allgemeinen Rheumatismus mit temporärem Erfolge.

Ich habe noch zu bemerken, dass ich in den Jahren von 1830 bis 1834 bei Erkältungen, gewöhnlich alle Herbst, mit Kolik behaftet war, was sich von dieser Zeit an verloren hat.

Im Nov. 1846 bekam ich eine heftige und gefährliche Halsentzündung, wovon sich im Frühjahr und Winter leise Spuren zeigten.“

Im Frühjahre des Jahres 1847 lernte ich den Patienten zuerst näher kennen. Derselbe ist 43 Jahre alt, gross und schlank gebaut, von gesunder Gesichtsfarbe, kräftiger Muskulatur, und wohlgenährt. — Er führte bis dahin, wenn er sich nicht unter besonderer ärztlicher Aufsicht befand, eine seinen Verhältnissen entsprechende behagliche Lebensweise. Morgens pflegte er nach dem Aufstehen eine Portion mässig starken Kaffee's, ohne Butterbrod, so wie auch des Nachmittags einige Stunden nach dem Mittagessen zu trinken. Mittags genoss er sehr kräftige und nahrhafte Speisen, und Abends, nebst anderen, gewöhnlich auch Fleisch. Den Tag über, zumeist aber des Abends, trank er, fast ohne Ausnahme, regelmässig eine Flasche Wein, oft auch zwei, ohne jedoch jemals davon bis zum Rausche angegriffen zu werden. Ueberhaupt war in den letzten Jahren seine Lebensweise sehr regelmässig und gemessen. Er rauchte fortwährend Tabak, von Morgens nach dem Erwachen bis Abends zum Schlafengehen, mit Ausnahme der Zeit des Mittagessens. Das Rauchen ist ihm zur wahren Leidenschaft geworden.

Morgens beim Erwachen hatte er stets einen geringen Auswurf von Schleim, der durch Räuspern entfernt wurde. Dabei hatte er keinen Appetit, der sich erst gegen Mittag einzustellen pflegte.

Ausser an den, im Krankheitsberichte erwähnten häufigen rheumatischen Erscheinungen, litt er mitunter auch an Hämorrhoidalbeschwerden, welche sich als kolikartige Schmerzen, Schwere des Unterleibs, träge Stuhlentleerungen, Jucken und Drücken in der Gegend des Afters und des Mastdarms, Schwindel und Benommensein des Kopfes aussprachen, ohne dass er jedoch an Hämorrhoidalfluss litt.

Die Beschaffenheit der Haut war nicht minder bemerkenswerth. Nach aussergewöhnlichen Leibesanstrengungen gerieth er leicht in Ausdünstung, welche mehr von wässriger als klebriger Beschaffenheit war. Die Haut der obern und untern Gliedmassen und des Rumpfes war etwas spröde, es hingen ihr an vielen Stellen noch Epidermisschuppen an, welche, mit der Loupe betrachtet, verkümmert waren, und mit einiger Mühe getrennt werden konnten.

Das Gehen wird dem Pat. beschwerlich, und besonders auch wegen eines mehrjährigen Knieleidens der rechten Seite, über dessen Natur ich nichts Gewisses auszusagen vermag. Wahrscheinlich

ist es mir indess, dass sich im Kniegelenk eine Gelenkmaus befindet.

Das hauptsächlichste Uebel, wesshalb meine Hilfe besonders in Anspruch genommen wurde, war ein Leiden des rechten Ulnarnerven, welches Pat. in seinem Krankheitsberichte beschrieben hat.

Dies Uebel war dem Kranken so lästig, dass er in der letzten Zeit kaum schreiben konnte. Mit der kranken Hand war er durchaus nicht im Stande, vom Tische einen leichten Gegenstand zu ergreifen und aufzuheben. Versuchte er dies, so machte die Hand die merkwürdigsten unwillkürlichen Bewegungen und allerlei Zuckungen. Schwere Gegenstände hingegen hob er mit Leichtigkeit auf. Pat. hatte indess in der kranken Hand nicht die Kraft, welche er in der gesunden hatte.

§. 3. *Behandlung.*

Am 4. Juli 1847 traf Pat. bei mir ein, um sich meiner Behandlung zu unterwerfen. Zuerst richtete ich mein Augenmerk auf die passende Veränderung der Diät. — Alle den Umsatz der Gebilde verlangsamende Mittel wurden möglichst untersagt. Kaffee und alle geistigen Getränke wurden gänzlich verboten.

Es wurde nun eine *Keil'sche* Rotationsmaschine, mit 5 aufeinanderliegenden Magneten in Anwendung gezogen, und zwar so, dass eine feine Stahlnadel in den Ulnarnerven am Ellbogen eingestochen, mit derselben der Leitungsdraht in Verbindung gebracht ward, und Pat. einen Kolben in die volle Faust fasste. — Nachdem sich der Mittel- und kleine Finger gebessert hatten, so dass auf sie keine magnetische Einwirkung mehr nöthig schien, wurde ein in eine Spitze auslaufender kupferner Fingerhut an den Goldfinger gesteckt, und die Strömungen durchgeleitet. Man würde also die Art der Anwendung des Rotationsapparates eine Elektropunktur nennen.

Die Zahl der Umdrehungen der Kurbel wurde gezählt, und findet sich in der folgenden Tabelle verzeichnet.

Bei jeder Umdrehung bekam Pat. heftige Stösse und Zuckungen durch den Unterarm, so dass zuletzt über diesen, und endlich über den ganzen Körper der Schweiss ausbrach. Eine besonders auffallende Erscheinung war die, dass Pat. nach den Sitzungen, wenn er sich ruhig hingesezt hatte, lebhaft Zuckungen bekam, die ganz

der Willkür entzogen waren, so zwar, dass die Hand in der heftigsten zitternden Bewegung oft hoch in die Höhe geworfen wurde. An denselben nahm auch der Oberarm, und zuweilen auch die ganze rechte Seite Antheil. Am 6. und 21. Juli stellten sich durch den ganzen Körper hindurch klonische Krämpfe ein, an letzterem Tage auch neben diesen noch beschwerliches Athmen, so dass ich, offen gestanden, wegen des Lebens des Pat. in eine nicht geringe Verlegenheit kam. Nach einer halben Stunde legte sich indessen der Sturm, und Pat. war, eine gewisse Erschöpfung abgerechnet, wieder ganz frisch und vergnügt.

Wenn zwar vom 10. Juli an die Strömungen hauptsächlich nur durch den Goldfinger geleitet wurden, so erstreckten sich die Stösse, und nachher auch das Zittern, doch auch auf die andern Finger.

Nach den Sitzungen musste sich Pat. einige Stunden ruhig verhalten, und sich nachher im Schreiben üben.

In welcher Weise sich die Finger allmählig besserten, geht aus der folgenden Tabelle hervor:

Juli 1847. Umdrehungen. Besondere Zufälle u. Bemerkungen.		
4. Morgens	400	keine.
4. Abends	600	"
5. Morgens	850	"
5. Abends	750	schwache Zuckungen und Zittern.
6. Morgens	1400	heftige "
		(Besserung des Mittelfingers).
6. Abends	500	3malige schwache Zuckungen u. Zittern.
7. Morgens	735	4 " " "
7. Abends	805	1 " " "
8. Morgens	660	1 " " "
8. Abends	675	3 " " "
9. Morgens	700	5 " " "
		(Besserung des kleinen Fingers).
9. Abends	800	4 " " "
10. Morgens	600	2 " " "
		(Von hier bloss auf den Goldfinger operirt).
10. Abends		in Lennep die grosse Maschine angewandt.

Juli 1847. Umdrehungen. Besondere Zufälle u. Bemerkungen.

12. Morgens	800	1malige Zuckung und Zittern.
12. Abends	1000	1 " " " (anhaltend).
13. Morgens	1200	1 " " " (schwach).
13. Abends	1135	keine.
14. Morgens	900	1malige Zuckung.
14. Abends	1000	keine.
19. Abends	1000	"
20. Morgens	1000	"
20. Abends	1000	"
(Fortschreitende Besserung d. kleinen Fingers).		
21. Morgens	1200	keine.
21. Abends	1000	1/2 Stunde dauerndes Zittern. (Besserung des Goldfingers).
22. Morgens	1000	2maliges schwaches Zittern.
22. Abends	1200	2 " " "
23. Morgens	1200	2 " " "
23. Abends	1000	1 " " "
24. Morgens	1000	1 " " "
24. Abends		in Lennep.
25. Abends	1500	keine.
26. Morgens	1200	"
26. Abends	2000	14 Stunden dauerndes Zittern.
27. Morgens	1200	keine.
27. Mittags u. Abends Einreibung des Arms mit Crotonöl 42 Tropfen		
Vom 28. Juli bis 1. August keine.		
August.		
16. Morgens	1500	keine.
17. Morgens	1200	"
17. Abends	1200	"
18. Morgens	1000	heftige Schmerzen.
18. Abends	1400	
19. Morgens	1100	sehr schmerzhaft.
19. Abends	600	bei Nr. 1 *) äusserst schmerzhaft.

*) Nr. 1 bedeutet die Anwendung des Apparates, indem der Anker auf die Enden des Magneten angelegt ist, wodurch gemeiniglich die schwächste Wirkung hervorgebracht wird.

August.	Umdrehungen.	Besondere Zufälle u. Bemerkungen.
20. Morgens	1200	ohne Unterbrechung.
20. Abends	{ 1000 300 }	„ „
21. Morgens	{ 500 1000 }	„ „
21. Abends	{ 1000 500 }	„ „ (schmerzhaft). mit „
22. Morgens zum Schluss	{ 1000 700 }	ohne „ mit „

§. 4. Bemerkungen zur Behandlung.

Zur vorstehenden Tabelle erlaube ich mir einige erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen.

Zweimal, am 10. Juli und am 24., wandte ich eine grössere Maschine an, und zwar eine solche, die 18 grosse Magnete hatte. Mit derselben die Punktur zu versuchen, wagte ich nur am 24. ein einziges Mal, musste aber davon abstehe, weil die Schläge zu heftig und dem Kranken unerträglich waren.

Wurde der kleine *Keil'sche* Apparat in Anwendung gezogen, so liess ich denselben, mit Ausnahme der ersten Sitzungen, immer in seiner ganzen Kraft einwirken.

Mit je 100 und vom 12. Juli mit je 200 vollendeten Umdrehungen wurde eine kleine Pause gemacht; vom 20. August an aber alle hinter einander vorgenommen.

Am 27. Juli wurde Crotonöl über den kranken Arm einige Mal bis zur starken Pustelbildung eingerieben, und dies auf folgende Veranlassung.

Während der ganzen Dauer der Kur zeigte sich keine aussergewöhnliche Erscheinung. Nur auf der äussern Fläche des Unterarms erschienen einige wenige Pöckchen, die anfangs äusserst klein, kaum sichtbar, allmählig mit fortdauernder Einwirkung und fortschreitender Besserung bis zur Grösse eines Stecknadelkopfes heranwuchsen. Dabei veränderte sich die Haut, besonders am Unterarme sehr zu ihrem Vortheile. Die alten noch anhängenden

Hautschuppen stiessen sich allmählig los, die Haut wurde weniger rauh, gleichmässiger, fühlte sich viel normaler an. Es war hier das Streben der Natur, die alten abgelebten Mauserresiduen, die Epidermisschuppen der Haut abzustossen, nicht zu verkennen.

Das äusserst langsame Heranwachsen der erwähnten Pustelchen, und überhaupt die sehr langsame Entwicklung des eben erwähnten Processes bestimmte mich, den Organismus in seinem Heilbestreben, und seinem Auswerfungsakte möglichst schnell und kräftig zu unterstützen, und dazu schien mir das Crotonöl das beste und am raschesten wirkende Mittel zu sein. Durch dasselbe werden hauptsächlich die Epidermisschuppen von der Haut entfernt. — Zu seiner Anwendung wurde ich noch besonders dadurch bestimmt, dass nach einer Witterungsveränderung der rechte Arm am 25. Juli von rheumatischen Schmerzen heimgesucht wurde, und der Zustand der Finger sich bedeutend verschlimmerte, so dass Pat. mit denselben bei Weitem nicht so gut schreiben konnte. Nach der Einreibung mit Crotonöl verloren sich dieselben ganz, es ist der rechte Arm bis jetzt von rheumatischen Affektionen fast ganz frei geblieben, so dass Pat. von jener Zeit her fast in vollem Gebrauche seiner Hand ist. Ueber die besondere Beziehung des äusserlich eingeriebenen Crotonöls zum rheumatischen Krankheitsprocesse werde ich weiter unten noch einige Bemerkungen hinzufügen; zuerst wende ich mich hier zur Beschreibung des Grades der Besserung, welche während meiner Behandlung eingetreten ist.

An welchen Tagen die Besserung der einzelnen Finger eingetreten ist, findet sich in der vorstehenden Tabelle bemerkt. Am Ende meiner Behandlung, am 22. August 1847, befanden sich die Finger in einem Zustande, der bis jetzt fortgedauert hat. Pat. vermag mit der rechten Hand leichte, nicht gar zu dünne Gegenstände, wie Federn, Bleistifte u. s. w. aufzuheben. Er hält, wenn er schreiben will, nicht allein mit dem Daumen und Zeigefinger die Feder, sondern wie vor der Krankheit mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger zugleich. Beim Schreiben sind der kleine, der Gold- und Mittelfinger nicht gegen den Ballen der Hand krampfhaft zurückgeschlagen, sondern dienen zur Unterlage der die Feder haltenden Finger. Wenn er längere Zeit, etwa 2 Quartseiten geschrieben hat, so macht der Goldfinger noch zuweilen eine krampfartige Bewegung nach dem Ballen des Daumens hin, so dass er

mit Hilfe der linken Hand wieder in Reihe und Glied geschoben werden muss, und dann während des Schreibens von etwa 2 Quartseiten wieder seine schuldigen Dienste thut. Herr *W.* schreibt jetzt sehr gut und geläufig, seine Schriftzüge sind fest und sicher. *Die Wahrheit dieser meiner Aussage wird die geehrte Redaction dieser Zeitschrift bestätigen können, der ich den vom Kranken selbst verfassten und geschriebenen Krankheitsberichte zuschickte.* *)

Ueberhaupt hat Hr. *W.* den Gebrauch seiner rechten Hand ziemlich vollständig wieder erlangt, und es würde derselbe ganz vollkommen sein, wenn der Goldfinger nicht zuweilen noch unwillkürliche Bewegungen machte.

Sein Allgemeinbefinden ist ebenfalls viel besser als früher. Er fühlt sich viel wohler und kräftiger denn zuvor. Sein Appetit ist besser, der gewohnte Schwindel und der am Morgen früher vorhandene Schleimauswurf, die zuweilen eintretenden Schmerzen im Unterleibe, das Jucken und Drücken am After, Alles dies hat sich theils gebessert oder ist theils spurlos verschwunden, und nur zuweilen wird er noch von rheumatischen, aber bald vorübergehenden Schmerzen heimgesucht.

Diese wesentliche Verbesserung des Allgemeinbefindens leite ich von der veränderten Diät her. Hr. *W.* meidet den Kaffee gänzlich, enthält sich der stärkern, viel Alkohol enthaltenden Weine und des Biers ganz, trinkt nur leichtern Rheinwein, und selten täglich mehr als eine Flasche. Dafür hat er das kalte Wasser zu seinem Gewohnheitsgetränk gemacht. Dem Tabakrauchen ist er dagegen wie bisher noch immer sehr ergeben.

Dass diese wesentliche Besserung des Ulnarnervenleidens von Dauer sein werde, dafür spricht die seit der Anwendung des magnet-elektrischen Rotationsapparates vergangene Zeit, und der Umstand, dass Hr. *W.* während 3 Monaten (October, November, December) weite Reisen gemacht hat, und sich mitunter Einflüssen aussetzen musste, die, wenn die Besserung keine gründliche gewesen wäre, nothwendig einen Rückfall hätten hervorrufen müssen.

*) Wird vollkommen bestätigt.

§. 5. *Betrachtungen über den Heilerfolg.*

Bei einem solchen überraschenden Erfolge drängten sich mir zunächst zwei Fragen auf, nämlich erstens, was hat den Patienten geheilt, und zweitens, wie ist er geheilt. Die erste Frage bezieht sich auf das Wesen des Mittels selbst, und die zweite auf den Heilungs-, respective Genesungsakt.

In Betreff der ersten Frage war es nöthig, auf die Forschungen unserer ersten Physiker und Chemiker zu achten. Wir finden in unsern Lehr- und Handbüchern von ein und demselben Autor die oft widersprechendsten Ansichten nebeneinandergestellt, ohne dass man auf ihren Widerspruch achtet. So finden wir in dem bekannten Lehrbuche der Chemie von *Graham-Otto* (2. Aufl. Bd. I. S. 140 und 191) über den Magnetismus die widersprechendsten Ansichten friedlich nebeneinandergestellt. Der Arzt, und besonders der Phrenolog würden sehr in die Enge getrieben, wenn unsere eminenten Forscher nicht 2 Hirnhemisphären hätten, in welche sie 2 sich widersprechende Theorien hineinsetzen, und in beiden seitlichen Ventrikeln einkerkern können; vorausgesetzt, dass die Commissuren und der Pons Varoli so baufällig geworden sind, dass beide Ansichten nicht zusammenkommen und sich bekriegen können.

In dem angeführten Lehrbuche heisst es: „Um die eben besprochenen Erscheinungen zu erklären, nimmt man an, dass es 2 verschiedene magnetische *Fluida* gebe, welche für sich gewichtlos die ponderable Materie des Eisens und des Stahls durchdringen. Diese Flüssigkeiten gehen nicht von einem Magnetstabe zum andern über, denn man kann mit einem Magneten durch Bestreichen beliebig viele Stahlstäbe magnetisch machen, ohne dass er an Kraft abnimmt. Ja, um die Erscheinung zu erklären, dass ein Magnetstab, welchen man durchbricht, 2 Magnete liefert, von denen jeder wieder zwei Pole hat, sind wir zu der Annahme genöthigt, dass die magnetischen Fluida nicht einmal von einem Eisen- oder Stahltheilchen auf das benachbarte übergehen können, und dass also jedes Eisen- oder Stahlmolekül beide Flüssigkeiten in gleicher Menge enthält. Einen Magneten oder einen magnetisirten Eisenstab müssen wir uns aus kleinen Theilchen zusammengesetzt denken, deren jedes die beiden Fluida, *aber im getrennten Zustande*, enthält; und zwar findet die Vertheilung der magnetischen Fluida in jedem Theilchen in der Weise Statt, dass das gleichartige Fluidum in allen Theilchen nach derselben Seite hingekehrt is. Die Polarität des Magneten ist also erklärt. Man begreift nach dieser Vorstellungswiese recht gut, dass man einen Magneten in 2 Theile zerbrechen kann, und dass jedes Stück für sich wieder ein vollständiger Magnet ist.“ (Eheu!)!

Eine andere nicht minder fabelhafte Theorie des Magnetismus wird in demselben Werke entwickelt. Ich erlaube mir die ganze Stelle wörtlich und ohne Abkürzung hier in einer Anmerkung anzuführen, dies besonders aus dem Grunde, weil der denkende Leser, dem das angeführte Werk nicht bekannt sein sollte, bei abgekürzter Anführung der Stelle zum Glauben verführt werden möchte, ich habe den Sinn absichtlich entstellt. *)

*) „Ein Magnetstab zeigt Anziehungskraft; aber nicht jedes Theilchen des Stabes besitzt dieselbe in gleichem Grade, sondern sie *wohnt* vorzüglich an 2 Punkten, an den Enden oder nahe an den Enden. *Die Kräfte*, welche an diesen Punkten ihren Sitz haben, sind nicht dieselben, oder ähnliche, sondern sie sind verschieden, ja in ihrer Natur einander ganz entgegengesetzt; man unterscheidet sie durch die Namen Nord-Magnetismus und Süd-Magnetismus. Der Gegensatz in der Art und Weise der Wirkung dieser Kräfte ist so vollkommen, dass sie einander vollständig aufheben oder neutralisiren, wenn sie in demselben Theilchen der Materie in gleichem Grade vorhanden sind, wie man *annimmt*, dass es in dem Eisen der Fall ist, ehe es magnetisch gemacht wird; ihre Gegenwart gibt sich nur zu erkennen, wenn sie in eine Entfernung von einander gebracht sind, wie dies in dem Magnete stattfindet. Von einem solchen Körper, welchem solche *Kräfte* inwohnen, die nicht allgemein durch den Körper verbreitet sind, sondern an gewissen Stellen ihren Sitz haben, und die nicht gleicher, sondern entgegengesetzter Natur sind, sagt man, ganz allgemein gesprochen, dass er Polarität besitzt.

In der Theorie vom Magnetismus ist es nothwendig, sich einen Magnet als zusammengesetzt zu denken aus kleinen *untheilbaren Theilchen* oder Fasern des Eisens, von denen jedes selbstständig die Eigenschaften eines abgesonderten Magneten besitzt. Die Versetzung oder Trennung der beiden anziehenden Kräfte findet nur innerhalb dieser kleinen Theilchen Statt, welche man die magnetischen Elemente nennt, und welche man sich so klein denken muss, dass sie möglicherweise die letzten Theilchen oder die Atome des Eisens selbst sein können.

Ein Eisenstab kann daher dargestellt werden als zusammengesetzt aus kleinen Theilchen, von denen die rechts liegenden Enden die eine Art des Magnetismus, die links liegenden die andere Art des Magnetismus besitzen.

Nehmen wir an, dass die links liegenden Enden Nord-Magnetismus, und die rechts liegenden Enden Süd-Magnetismus besitzen, dann werden die Enden des Stabs selbst, an welchen diese Seiten der magnetischen Elemente die vordern Flächen darstellen, resp. Nord- und Süd-Magnetismus besitzen, und den Nord- und Südpol des Magnets darstellen. Von dieser Art ist also der polare Zustand eines Eisenstabes, welcher Magnetismus besitzt, wovon die an-

Ich übernehme das lästige Geschäft, über diese, im Grunde genommen über aller Kritik erhabenen Theorien einige kritische Bemerkungen hinzuzufügen. Sie sind *über*, oder besser, *unter aller Kritik*, weil sie sich schon selbst gegenseitig aufheben: sie heben sich auf, da der Magnetismus nach der einen ein Fluidum, nach der andern eine Kraft sein soll. Was eine Flüssigkeit ist, ist keine Kraft als solche, und umgekehrt. Wie verwirrt auch immer *) die Begriffe der Aerzte und Naturforscher über „Kraft“ gewesen sein mögen, und grösstentheils noch sind, so hat man eine Flüssigkeit doch nie „Kraft“ genannt.

Gehen wir nun zu einer genauern Analyse der angeführten Theorien selbst über. Man kann sie als die Hauptrepräsentanten aller Theorien ansehen, welche man bisher über die Natur des Magnetismus vorgebracht hat.

§. 6. *Kritische Analyse der Theorien.*

Nach der ersten Theorie soll, wie gesagt, der Magnetismus aus 2 verschiedenen gewichtlosen, Eisen und Stahl durchdringenden Flüssigkeiten bestehen. — Bevor man es sich erlauben dürfte, von einer irgendwo anwesenden Flüssigkeit zu sprechen, sollte man sich erst die Mühe geben, die Anwesenheit derselben zu *beweisen*. Dieser Beweis ist aber nirgendwo geliefert, aber frischweg behauptet, dass sie unwägbar sei.

Alle uns bekannten Körper haben ein Gewicht, mögen sie feste oder flüssige sein, und was berechtigt uns zu der Annahme, dass eine magnetische Flüssigkeit gewichtlos ist? Vielleicht der Umstand, dass ein magnetisirtes Eisen, selbst wenn es einen hohen Grad von magnetischer Beschaffenheit bekommen hat, nicht schwerer ist, als vorher, wo es nicht magnetisch war? *Ganz gewiss nicht*; vielmehr hätte uns diese Thatsache als ein Beweis gelten sollen, dass dasjenige, wodurch das Eisen magnetisch geworden ist, keine Flüssigkeit ist (die als Körper auch die allgemeinen Eigenschaften der

ziehende und abstossende Kraft, welche an den Enden ihren Sitz haben, das Resultat ist.“

*) Ich habe dies in der rheinischen Monatschrift, von *Nasse*, *Wutzer*, *Kilian*, *Unger* und *Claessen*, Jahrgang 1847, Heft 6 etc. gezeigt.

Körper, also auch Schwere, haben muss). — Es ist ferner jene Annahme schon logisch unmöglich, denn sie widerspricht allen Gesetzen des consequenten Denkens. Der Ausdruck „gewichtlos“ ist die Negation des Ausdrucks „schwer“, oder mit andern Worten, eine imponderable Materie negirt (hebt auf, zernichtet) die ponderable Materie. Eine imponderable Materie (vorausgesetzt, aber nicht zugegeben), wie die imponderable Flüssigkeit des Magnetismus, würde, wenn sie eine ponderable Materie, wie das Eisen durchdringen sollte, diese negiren, aufheben, zernichten.

Es wird ferner behauptet, dass die magnetische Flüssigkeit weder von einem Magnetstabe zum andern, noch auf einen nicht magnetischen Eisenstab übergehe. Wenn nun ein Körper desshalb magnetisch ist, weil er eine ihn durchdringende magnetische Flüssigkeit enthält, so versteht es sich ja auch ganz von selbst, dass ein nicht magnetischer Körper nicht anders magnetisch werden kann, als wenn das magnetische Fluidum auf ihn übergeht.

Da nach der Vorstellung der in Rede stehenden Theorie durch den betreffenden Magnetstab das magnetische Fluidum begrenzt, abgeschlossen, abgetheilt ist, so müsste, wenn es auf andere Eisenstäbe übertragen wird, eben weil es mittheilbar, theilbar wäre, auch an Umfang und Stärke verlieren, wovon wir aber eher das Gegentheil wahrnehmen. Es ist also gar nicht möglich, wie behauptet wird, dass jedes Eisen- und Stahlmolekül beide Flüssigkeiten in gleicher Menge enthalte.

Was soll nun endlich beide, in einem Magnetstab enthaltenen Flüssigkeiten bestimmen, gerade das eine oder das andere Ende als Sitz zu wählen? Wie wäre es demnach möglich, dass ein nicht magnetischer Eisenstab magnetisch und polarisirt würde, wenn man ihn nur mit dem einen Ende des Magnetstabs bestreicht? Es müsste ja dann die, an dem entgegengesetzten Ende, womit das nicht magnetische Eisen bestrichen wird, befindliche magnetische Flüssigkeit durch das andere, polar-entgegengesetzte, zum Bestreichen gewählte Ende hindurchgehen, und weil die beiden magnetischen Flüssigkeiten entgegengesetzt sind, sich aufheben. Das Eisen könnte demnach nie magnetisch werden. — Man soll ferner recht gut begreifen können, dass man einen Magneten in 2 Theile zerbrechen kann, und dass jedes Stück für sich wieder ein vollständiger Magnet sei. Dies ist jedoch einem Menschen mit gesunder

Vernunft nach der erwähnten Theorie ganz und gar nicht begreiflich; eher könnte man das Gegentheil begreifen.

Wenn ich nur wenige Bemerkungen und zwar flüchtig hingeworfen habe, so werden sie hoffentlich genügen, um die gänzliche Unhaltbarkeit der berührten Theorie hinreichend dargethan zu haben, ich wende mich deshalb sogleich zur zweiten.

Die Behauptung, „der Magnetismus ist eine Kraft“, drückt aus, dass dieselbe ein Ding für sich, ein räumliches, somit greifbares Etwas sei. Mit dem Worte Kraft wurde und wird noch ein gewaltiger Missbrauch getrieben, sowohl in der Physiologie als auch in der Physik und Chemie. Die Physiologen, Physiker und Chemiker, denen es an Begriffen über das Wesen der Dinge selbst mangelt, verschanzen sich so kräftig hinter dem Worte Kraft, dass man alle Kraft anwenden muss, um ihnen die Kraft- und Saftlosigkeit ihrer Kraft- (dynamischen) Theorien zu zeigen. Die Physiologen und Aerzte schufen sich aus Nichts (eine wahre Schöpfungstheorie), eine Lebenskraft; ein bekannter Patholog quält sich in seiner „rationellen Pathologie“ mit der Erschaffung von *typischen Kräften* herum, ohne zu bedenken, dass wir an dem nichtssagenden Worte „Lebenskraft“ schon mehr als genug haben; die Physiker sprechen von Schwerkraft, Anziehungs-, Abstossungskraft, die Chemiker von einer chemischen, katalytischen etc. Kraft, und stellen dieselben als von dem materiellen Substrate der Körper abgesonderte Dinge dar, welche man beliebig von einem Körper auf den andern übertragen kann. Auf die nähere und eindringendere Analyse des Begriffes „Kraft“ kann ich mich hier nicht einlassen, da ich mich darüber in meiner oben angezogenen Arbeit in der rheinischen Monatsschrift, weitläufiger verbreitet habe, ich beschränke mich deshalb auf folgende Aphorismen:

- 1) Kraft ist kein Ding für sich.
- 2) Kraft ist weder etwas Materielles noch Immaterielles, sondern ein abgeleiteter (abstrahirter) Begriff.
- 3) Kraft bedeutet den Folgezustand eines in Thätigkeit versetzten materiellen Substrats (Körpers), und ist somit von diesem durchaus nicht zu trennen. Eine chemische Kraft ist das Resultat eines oder mehrerer in Aktion versetzter Stoffelemente; eine physikalische Kraft bezeichnet das Resultat von in Bewegung gesetzten Massen (Massenanziehung, Massenabstossung); und endlich Lebens-

kraft ist das Produkt der in Thätigkeit, in Funktion begriffenen organischen Form- (und Stoff-?) Elemente.

4) Die Kraft ist somit nicht als solche vorhanden, sondern entwickelt sich erst. Ein lebendiger Muskel z. B. enthält in sich keine fertige Kraft, sondern entwickelt sie erst durch die in ihm thätig gewordenen Formelemente. Hört in demselben das Vermögen zur Wechselwirkung von Formelementen auf, so kann er auch keine Kraft entwickeln oder einem andern mittheilen.

5) Kräfte sind immer die Wirkungen gewisser Ursachen, also nicht selbstständige in der Körperlichkeit steckende Dinge, sondern Aeusserungen der Körperlichkeit.

§. 7. *Graham's Theorie.* — *Vorerinnerung.*

Nach dieser Abschweifung wird es nicht schwer halten, einen prüfenden Blick auf *Graham's* magnetische Krafttheorie zu werfen, die uns, nachdem wir einen leitenden Compass auf dem Gebiete der Kraft erworben haben, nicht als eine Kraftsuppe, sondern als eine fade, ungesalzene Brühe erscheint.

Wenn Kraft eine Aeusserung der Körperlichkeit ist, und nicht als solche im Körper steckt, so versteht es sich von selbst, dass man nicht von dem Sitze der Kraft sprechen kann. Die Kraft, als Aeusserung der Körperlichkeit, ist von dieser abhängig, aber sie sitzt nicht, wie *Graham* und Andere wähen, in dem Körper vorgebildet. — Wie weit man sich von dieser Wahrheit verirren konnte, beweisen die sonderbarsten Theorien, welche man als Thatsachen der leichtgläubigen Welt hat aufbürden wollen. So hat *Faraday*, wie bekannt, es laut verkündet, und Deutsche sowohl, wie Franzosen, haben es geglaubt, dass die Kräfte kugelige Gestalt haben, ohne dass er, wie auch Andere, jemals Kräfte mit Augen gesehen hat. Von derselben kugeligen Form soll auch der Magnetismus sein.

Wäre nun die magnetische Kraft von kugeliger Gestalt, so müssten, wenn Eisen magnetisch wird, eine Anzahl Kugeln von den zum Magnetisiren gebrauchten Magneten dem Eisen mitgetheilt, und jener müsste schwächer werden, wovon man aber eher das Gegentheil, mindestens kein Schwächerwerden wahrnimmt. Nehmen wir indessen nicht an, dass Kräfte Kugeln, nicht greifbar, nicht sichtbar, nicht schwer, nicht theilbar, überhaupt nicht materiell sind, so ist

gar nicht einzusehen und zu begreifen, wie ein solches immaterielles Ding einer Materie mitgetheilt werden könne, und zwar aus dem oben angeführten Grunde wegen der sich aufhebenden Negation der Begriffe. Man erlaube mir hier einen Blick auf Verwandtes.

§. 8. Koch.

Einige Schriftsteller haben, unbekannt mit der nüchternen Forschungsmethode, welche nur dasjenige als wahr anerkennt, was bewiesen werden kann, ihrer Phantasie freien Lauf gelassen, und aus abgeleiteten Begriffen das Dasein gewisser Dinge, ja sogar der ganzen Natur hergeleitet. In dieser Beziehung mussten denn die verschiedensten Kräfte und die sogenannte *Urkraft* ausgebeutet werden. Ein Beispiel entnehme ich einem, übrigens fleissig gearbeiteten Werke, „die Homöopathie von Dr. Aug. W. Koch, Karlsruhe, 1846.“ Da heisst es (S. 11): „Die Natur ist die wirkende Kraft, das Organ dieses Gesetzes in der Materie und das Produkt dieser Kraft ist das Universum, die Welt.“ Hier ist die, mit Augen sichtbare, mit den Händen greifbare Natur mit „Kraft“ identificirt, und wenn wir demgemäss, weil Natur die wirkende Kraft *ist*, den Nachsatz palpabel machen, so würde das heissen, „das Produkt dieser Natur (= Kraft) ist die Welt“ (also wiederum die Natur), und so bewegen wir uns in dem merkwürdigsten Kreis, aus dem wir der Verwirrung der Begriffe wegen nicht hinauskommen können. — Das Produkt wird hier zur Ursache des Gewordenen gemacht, und umgekehrt. Zur Erklärung desselben, überhaupt zur Erklärung der vorhandenen Welt wird wieder ein abstrahirter Begriff, „*die Liebe*“, zu Hilfe genommen, d. h. also vor dem Dasein der Welt war die Liebe, der Urquell alles Seins vorhanden. „Ohne die Liebe, so sagt Koch, gibt es kein Leben, kein Bestreben, kein Aehnlichwerden, keinen Zusammenhang in der Materie, *selbst keine Materie*. — Die Liebe ist das Gesetz für die Gottheit, wie für die starrste Materie. — Hierin liegt die ganze Schöpfung — die *Bildung* und Erhaltung aller Körper und Wesen.“ Das Wort Schöpfung, ein die Kindheit aller Forschung bezeichnender Begriff, zeigt an, dass dasjenige, was ist, einmal nicht war, sondern bloss das, woraus sich das Geschaffene bildete. Fragen wir nun den Dr. Koch nach demjenigen, was vor dem Erschaffenen, vor dem Universum war, und woraus sich Alles bildete, so ist die Antwort die: „Die Liebe.“

Die Liebe, *selbst eine Kraft*, erfüllte also die Räume, welche später das Universum einnahm.

Es gehört in der That eine glühende und liebevolle Phantasie dazu, um sich so etwas denken zu können. Und, so fragen wir weiter, wie konnten aus jenem abstrahirten, aller Körperlichkeit entbehrenden Begriffe, *den wir erst aus der gegenseitigen Anziehung und Abstossung der gewordenen Dinge bildeten*, alle diese unermesslichen Weltkörper, die schönen Formen, die mannigfachen Stoffe etc. entstehen? Wie konnte sich Alles bilden aus einem Begriffe, den wir uns erst aus der Betrachtung des Vorhandenen *gebildet* haben? Hiernach lassen wir eine Welt entstehen, aus einem Etwas, welches erst das Produkt unserer Verstandesoperationen ist.

Alle Schöpfungstheorien überhaupt sind leere Hirngespinnste, denn zuerst wäre noch der Beweis zu führen, dass dasjenige, was ist, wirklich geschaffen ist, und dann würden wir auch, weil unser Denken zeitlich und räumlich begrenzt ist, auf die Angabe der Zeit kommen, wann diese Schöpfung vorgenommen worden wäre. Der Schöpfer müsste demnach, weil man eine Unendlichkeit desselben anzunehmen pflegt, eine halbe Ewigkeit träge und regungslos zugebracht haben. Von welcher Beschaffenheit sollte nun wohl das absolute Leben (Gott), wovon *Koch* spricht, vor dem Schöpfungsakte gewesen sein? Dieser Schriftsteller sagt, dass im absoluten Leben Thätigkeit und Leben ohne Materie bestehen könne, aber wie dies möglich sei, das erfahren wir nicht. — Dies ist unerforschlich, wird man einwenden, allein das Erforschliche durch etwas Unerforschliches, das sichtbare erforschliche Naturleben durch das unerforschliche absolute Leben erklären zu wollen, ist eine Manier, welche allen Gesetzen der Forschung Hohn spricht, und die darauf basirt ist, dass man sich eine Kraft, als ohne Materie thätig, wirksam, und als *Ens* für sich dachte.

Wie lange wird es wohl dauern, bis wenigstens die Zahl der Aerzte und Naturforscher diese kindlichen, aus dem unbestimmten und unrichtigen Begriffe von Kraft herrührenden Schöpfungsideen, Schöpfungsprodukte ihrer eigenen Phantasie, fahren lassen wird?! *)

*) Das Wort Schöpfung, d. h. ein Gewordensein aus Nichts, ist eine rein

§. 9. Die Dynamisationstheorie.

Ich würde diesen Gegenstand hier nicht besprochen, und ihn vielmehr dem individuellen frommen *Glauben* eines Jeden überlassen haben, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass er den Urquell der so phantasiereichen Dynamisationstheorie bildete, welcher der Medicin überhaupt, und der Arzneiwirkungslehre insbesondere, von so unberechenbarem Nachtheile ist. Wie man sich nämlich die Urkraft als von aller Materie (in Gedanken) entkleidet dachte, so glaubte man auch die Arzneikräfte von aller Materie entkleiden und für sich rein darstellen zu können. Als Beleg führe ich eine Stelle aus dem ersten besten, mir gerade in die Hände fallenden, Buche an. Dr. *Franz Hartmann* sagt in seiner speciellen Therapie akuter und chronischer Krankheiten (3te Aufl. Bd. I. Abtheilung 1, S. 42): „Zuvörderst müssen wir uns über den Ausdruck „Potenzirung“ richtig verständigen. *Hahnemann* nannte jede Arzneiverdünnung so, weil er jede weitere Verfeinerung einer Arznei als eine fortgesetzte Entwicklung und Verstärkung ihrer Kraft sich dachte, die, *losgerissen von dem materiellen Substrate*, in den hochpotenzirten Arzneien als eine *rein geistig dynamische Wirkung* sich äusserte.“ Die Richtigkeit dieser Relation von *Hartmann*, als der wahren und ursprünglichen Ansicht *Hahnemann's* liesse sich aus allen Schriften dieses Autors nachweisen, indessen erspare ich mir die Mühe des speciellen Nachweises, da besonders die Leser dieser Zeitschrift mit den *Hahnemann'schen* Werken bekannt sein werden.

Hartmann nimmt diese *Hahnemann'sche* Theorie an und verfiicht sie in folgenden Worten: „Wenn er (*Hahnemann*) bei den verschiedenen Erden, Salzen, Metallen, Kohlen, Staubarten sich dieses Ausdrucks bediente, so war er hier vollkommen gerechtfertigt, da bei diesen durch Verreiben und Verdünnen erst die in ihnen verschlossenen, schlummernden Kräfte geweckt und entwickelt, und diese nur erst dadurch zu Heilmitteln werden, was sie, ohne diese vorhergegangene Procedur, nur in einem sehr beschränkten Grade sind.“

negative Gedankenkatgorie, und so erklärt man ein Seiendes aus einem Nichtsein, welches, gelinde gesagt, ein grosser Irrthum ist. B.

Hier zeigt es sich so recht, dass man sich unter Kraft ein in der Körperlichkeit steckendes Ding als solches *gedacht* hat. — Auf das Wort *gedacht* bitte ich eine besondere Betonung zu legen, denn *Hartmann* sagt selbst in der Einführung der *Hahnemann'schen* Theorie, dass dieser es sich so wirklich nur *gedacht* habe, ohne einen *Beweis* davon zu liefern. Eben so wenig ist *bewiesen*, dass diese Kraft willkürlich von einem Körper auf den andern übertragen werden könne, denn wenn man etwas losreißt, so ist dies Losreissen nur *bewiesen*, wenn ich das Losgerissene wirklich sinnlich darstellen und den Sinnen anschaulich machen kann. Dies ist in der That weder von *Hahnemann*, noch auch von *Hartmann* geschehen. Man zeige uns irgend in der Welt eine Kraft ohne ihr materielles Substrat! Dies Losreissen der Kraft von ihrer Materie ist nur ein Phantasiespiel, und mit Phantasten ist eben nichts weiter anzufangen, als ihnen ihren *Glauben* zu belassen. Sie bleiben uns immer die Erklärung des Herganges schuldig, wie es nur möglich sei, dass eine immaterielle Kraft sich mit der Materie des Körpers wieder verbinde, d. h. wie es möglich sei, dass sich zwei einander negirende Begriffe vereinigen.

Wenn es nun ferner möglich wäre, eine Kraft von der Materie loszureissen, so wäre ja gar nicht einzusehen, warum man diese losgerissene Kraft zum Behufe der Heilung erst wieder auf Wasser, Milchzucker oder Alkohol u. s. w. übertragen, und nicht lieber dem lebendigen kranken Körper geraden Wegs einflössen möchte! Es könnte ja möglich sein, dass diese rein geistig-dynamische Wirkung sich gar nicht mehr mit jener rohen Materie vereinigen wolle!

Wenn *Hartmann* sich überzeugt hat, dass gewisse Arzneien, wie Arsen, Belladonna etc. noch in der 60. Verdünnung ungemein heilkräftig sind, was soll uns, da die Kraft von den Arzneien doch einmal losgerissen, und durch das Losreissen wirksamer gemacht werden kann, abhalten zu *glauben*, sie könne durch die 100,000-fachste Verdünnung noch wirksamer gemacht werden?

Die einfache Erklärung, dass Letzteres von *Hartmann* geleugnet wird, ist einfach die, dass die Hochpotenzenmänner 100 bis 1000 Mal mehr Phantasie haben, wie er, und dass jene consequentere Denker sind wie dieser. Und, wenn die Hochpotenzenphantasten auf Pflicht und Gewissen angeben, durch die Hochpo-

tenzen Heilung herbeigeführt zu haben, was vermag ein solcher, der da annimmt, die Kräfte könnten von der Materie losgerissen werden, dagegen einzuwenden? Sind denn die hochpotenzirten Erfahrungen nicht ebensogut Erfahrungen, wie die derjenigen, welche sich der 30. bis 60. Dilution bedienen, und davon Erfahrungen von Heilung vorbringen? Es wäre vermessen und ein Zeichen von Dünkel, wollte man nur seine Erfahrungen als wahr, richtig und allein gültig anpreisen!

In der Medicin hat die Erfahrung gelehrt, dass die Erfahrung *allein* nicht ausreicht, und dass die *wissenschaftlichen Grundsätze* es sind, durch welche die Erfahrungen geprüft und für das Leben nutzbar gemacht werden. — Wenn das Losreißen einer Kraft von der Materie nicht nachgewiesen, und jene für sich nicht sinnlich dargestellt werden kann, so zerfällt die Potenzirungstheorie in sich, und es wird dadurch der strikte Beweis geliefert, dass alle Erfahrungen der 30. bis 60. Dilution nur Scheinerfahrungen sind.

Das Potenziren der Arznei geschieht nicht im Mörser oder im Schüttelglase, sondern im Organismus selbst, der, wenn er krank ist, durch die Arznei zu den Heilaktionen den Anstoss erhält.

Diese Idee war schon von *Paracelsus* erfasst, und er drückt sie in seiner plastischen Sprache *) folgendermassen aus: „Seht von aussen an, mit den Wunden: was gebrist den Wunden? nichts, alls allein das Fleisch, das muss von innen heraus wachsen, und nit von aussen hinein: darumb so ist die Artzeney der Wunden allein ein Defensiv, das die Natur von aussen kein Zufäll hab, und ungehindert bleibe in ihrer wirkung. Also *heilt sie sich selbst* und ebnet und ordnet sich selbst. — Nur also ist's auch im Leib mit seinen Krankheiten, so sie allein defendirt wird, so ist die, die ihr selbsts all krankheiten heilt.“

Der grosse Meister *Paracelsus* will damit sagen, dass der Organismus selbst die Heilaktionen in sich entwickle, die Arznei in sich potenzire, er ist weit entfernt zu glauben, dass eine Poten-

*) S. d. *ersten Theil* der Bücher und Schriften des *Ph. Theophrasti*, Bombast von *Hohenheim*, *Paracelsi* genannt, durch *Joh. Huserum*, Basel, Anno MDLXXXIX. S. 116. B.

zierung der Arznei allein im Mörser oder im Schüttelglase vor sich gehen könne. *)

Mit Unrecht will man die Potenzirtheorie, wie überhaupt das *Hahnemann'sche* Princip aus dem *Paracelsus* herleiten. Die Potenzirtheorie des *Paracelsus* ist eine ganz andere als die *Hahnemann'sche*; was nach dem erstern der lebendige, sich selbst erregende Organismus thut, das soll nach letzterem im Mörser oder Schüttelglase vor sich gehen.

Man schilt mit Unrecht die Hochpotenzirer, wenn man das dynamische Princip *Hahnemann's* beibehalten will. Jene ziehen nur die nothwendigen Consequenzen aus diesem. In den letzten Consequenzen muss sich ein Princip bewähren, thut es das nicht, so haben wir ein Recht, dies ganz und gar zu verwerfen. Diejenigen Homöopathen, welche die Hochpotenzen verwerfen und dagegen kämpfen, stossen den Dolch in ihr eigenes Herz, denn sie streiten gegen die letzten Folgerungen der *Hahnemann'schen* Dynamik. Nur durch die strenge Sonderung der Begriffe, durch Feststellung des Verhältnisses von Materie zur Kraft, sind die Träume der Hochpotenzirer zu widerlegen, *aber dadurch fällt auch gleichzeitig das ganze dynamische Princip der Homöopathie.*

Nach dieser Episode, welche beweist, dass die Physik sowohl, als auch die Medicin auf unhaltbaren dynamischen Grundsätzen gebaut worden sind, kehre ich zu der dynamischen Theorie des Magnetismus zurück.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

*) Weiter unten werde ich auf *Paracelsus* Ansicht noch näher zurückkommen.

2. Einige Bemerkungen über den epidemischen Krankheits-Charakter im Winter 1847 auf 1848 und die demselben entsprechende Behandlungsweise. Von Dr. Joh. Wilh. Arnold in Heidelberg.

Es war der herrschende Charakter der Krankheiten im verflossenen Winter auf eine ungewöhnliche Weise und in einer auffallenden Allgemeinheit ausgesprochen. Nicht nur die Grippe herrschte in einer sehr grossen Ausdehnung, sondern fast alle Krankheiten liessen eine Eigenthümlichkeit nicht verkennen, die an die Grippe lebhaft erinnerte, und deren Beachtung für den Erfolg der Behandlung von grösster Wichtigkeit war.

Auffallen musste besonders im Anfange des Winters der intermittirende Charakter der Krankheiten, ja es traten wirkliche Wechselfieber, wenn auch nicht gerade in vollkommener Ausbildung auf, was in Heidelberg bei dem alten Rufe als *urbs febrifuga* besonders bemerkenswerth ist.

Es kamen mir Fälle vor, in denen um eine bestimmte Stunde, meist um 10 oder 11 Uhr des Vormittags oder Vormitternachts, Frost sich einstellte, darauf Hitze und endlich Schweiss folgte. Nur in wenigen Fällen traf ich die Zeiträume scharf geschieden, meist waren die Anfälle unregelmässig, wie man es zu nennen pflegt, d. h. die Kranken hatten oft eine brennende Haut, während sie über inneres Frostgefühl klagten; auch beschränkte sich der Frostschauer oft nur auf einzelne Theile, etwa auf die unteren Extremitäten, am meisten auf den Rücken.

Häufiger waren sog. verlarvte Wechselfieber, ein regelmässig sich einstellender Gesichtsschmerz, Kopfschmerz; sonstige intermittirende Neuralgien wurden gleichfalls beobachtet. Den intermittirenden Charakter konnte man auch in andern Krankheiten wahrnehmen, in rheumatischen, pituitösen und katarrhalischen Fiebern, am meisten bei der Grippe. Dies war besonders im Anfange der Epidemie der Fall, wo sich der dreitägige Typus nicht verkennen liess, so dass ein unvorsichtiger Arzt leicht die schnell eintretende

Besserung, welche nur eine Intermission war, seinem Heilverfahren irrthümlich zuschreiben konnte.

Später ging der intermittirende Charakter mehr in den entzündlichen über, und es kamen Entzündungen, besonders der Brustorgane, nicht selten vor. In einem Falle war der Uebergang auffallend. Eine ältere durch Sorgen und Mangel herabgekommene Frau, die schon öfters an Brustentzündung gelitten hatte, schleppte sich seit vierzehn Tagen mit einem Wechselfieber herum, das ziemlich regelmässige Anfälle machte. Plötzlich wurde sie von heftigem Seitenstechen und Brustbeklemmung befallen, und es liessen sich die Erscheinungen von Hyperämie und Blutstase in der rechten Lunge wahrnehmen, besonders im untern Lappen. Diese Pneumonie wurde durch China, welche sowohl dem Zustande der durch die kümmerlichen Verhältnisse bedingten Entkräftung, als auch dem bisher bestimmt ausgeprägten intermittirenden Charakter, der selbst nach ausgebildeter Entzündung in dem Wechsel gewisser begleitender Erscheinungen noch deutlich genug sich zu erkennen gab, entsprach, bald zur Heilung gebracht.

Die Pneumonien änderten nach kurzer Zeit ihren Charakter, so dass man nicht mehr daran denken konnte, in der China das Heilmittel für sie zu finden, wiewohl andererseits der Aderlass keinen Nutzen, sondern nur den grössten Nachtheil brachte, wie ich von andern Aerzten erfahren habe, da ich mich nie veranlasst sah, zu demselben zu schreiten. — Einige heftige Pneumonien bei jugendlichen, kräftigen, vollblütigen Subjekten veranlassten mich *jedoch örtliche* Blutentziehungen durch Blutegel vorzunehmen, welche beim Gebrauch specifischer Mittel in den meisten Fällen nicht wiederholt werden mussten. — Die beste Wirkung sah ich von Aconit und Phosphor. Das erstere verschaffte meist schnelle Hilfe bei allen Lungenentzündungen mit ächt entzündlichem Charakter; in nicht wenigen Fällen wurde bei dessen alleinigem Gebrauch die Heilung schnell erzielt; in andern waren bei dadurch nicht völlig gehobener Lungen-Hyperämie noch einige Gaben Phosphor nothwendig; in noch andern Fällen erforderte der Zustand durchaus den Gebrauch der China, durch den die Kräfte schnell gehoben, und eine noch zurückgebliebene Blutstase in den Lungen beseitigt wurde. — Der Phosphor leistete ausgezeichnete Dienste, wenn bei Pneumonien ein missfarbiger, mit Blut vermischter Auswurf zugegen war, dabei die

Kranken über grosse Abspannung klagten, und das ganze Krankheitsbild den nervösen Charakter nicht verkennen liess.

Mit der unter pneumonischen Erscheinungen auftretenden Grippe bei Erwachsenen sehr verwandt war ein Fieber bei Kindern mit entzündlicher Reizung bald dieses bald jenes Organs, besonders der Lungen und des Gehirns. — Hier wirkte Aconit sehr günstig; es wurde, wenn die Lungen vorherrschend ergriffen waren, dadurch die Heilung meist allein zu Stande gebracht; bei Ergriffensein des Gehirns leistete Zink ausgezeichnete Dienste, indem dadurch der Erethismus dieses Organs schnell beschwichtigt wurde.

Auch sah ich von diesem Mittel oft die trefflichste Wirkung, wenn in typhösen Fiebern eine Gehirnaufregung, die nicht als wirkliche Entzündung angesprochen werden konnte, zu den vorherrschenden und besonders lästigen Zufällen gehörte.

Der erwähnte intermittirende Krankheitscharakter war auch beim Keuchhusten meist nicht zu verkennen und oft sehr auffallend, so dass in vielen Fällen China oder Chinin, in andern Arsenik dem Zustand specifisch entsprach. Hiervon kamen jedoch manche Ausnahmen vor, in denen die epidemischen Eigenthümlichkeiten des Leidens durch die Constitution der Kranken oder durch ein längeres Siechthum wesentliche Modificationen erfahren hatte.

Fragen wir nach dem Organe, welches den Sitz für die verschiedenen Erkrankungen, die in diesem Winter herrschend waren, abgegeben hat, so werden wir vorzüglich auf das Rückenmark gelenkt. Dieses wurde von mir bei der physiologischen Analyse als Herd der Grippe, des Keuchhustens, der intermittirenden Nervenaffectionen und ausgebildeten Wechselfieber erkannt; auch bei den entzündlichen Zuständen einzelner Organe, bei den pituitösen und typhösen Fiebern spielte dasselbe eine bedeutende Rolle. Dies war auch auffallend bei einigen Hautausschlägen, besonders bei Friesel, der mir im Verlauf des Winters mehrfach vorkam.

Ausserdem beobachtete ich in der genannten Zeit ungewöhnlich häufig Spinal-Irritation, welche theils als isolirtes Leiden auftrat, theils sonstigen Erkrankungen einen eigenthümlich nervösen Charakter gab. Dieser sprach sich auch weniger in Delirien, sondern mehr in Nervenreizbarkeit, in grosser Abspannung, öfters auch in Krämpfen, kurz in Störung der Empfindung und Bewegung aus. Das vorherrschende Ergriffensein des Rückenmarks führte in

einigen Fällen auch zu tieferen Leiden dieses Organes. So beobachtete ich bei einem alten Manne von 83 Jahren nach einem heftigen Grippanfalle Erscheinungen, welche mich eine Erweichung des Rückenmarks annehmen liessen, was sich auch später bei der Section bestätigte.

Mit dem Ergebniss der physiologischen Analyse stimmte auch das Ergebniss der Arzneiwirkung überein. Die oben genannten Arzneien, welche ihre Heilwirkung im Verlauf des Winters so sehr bewährten, können mit vollem Grunde als „Spinalmittel“ bezeichnet werden, namentlich Phosphor, Arsenik und China. — Ausserdem wurden noch *Nux vomica* und *Ignatia*, zwei ausgesprochene Spinalmittel, häufig und mit dem besten Erfolge angewendet, wenn die Nervenreizbarkeit einen hohen Grad erreichte, oder örtliche Schmerzen eine schnelle Hilfeleistung nothwendig machten. Es zeichneten sich diese beiden Spinalmittel bei lästigem Kopfschmerz der Grippkranken aus, eben so auch bei hoher nervöser Reizbarkeit und bei leichter Convulsibilität der Bewegungen, wie sie öfters vorkamen.

3. Ueber Rückenmarksaffectionen und einige in diesen Krankheiten gemachte Erfahrungen. Von Dr. *Lobethal* in Breslau.

Erfahrungswissenschaften können meiner Ansicht nach nur durch offene Darlegung der Wahrheit gewinnen. So wohl man sich auch auf dem weichen Polster der Suffizienz unserer Kunst befinden mag, so dringend nothwendig halte ich es, an die Schwächen derselben immer wieder zu erinnern, und theils durch eigenes Forschen, theils durch Anregen Anderer auch in solchen Gebieten Licht zu verbreiten, in denen die Kunst bisher nur ungenügende Erfolge gezeigt hat. Auch die Rückenmarksaffectionen gehören zu denjenigen Krankheiten, welche, obwohl sich die ältere Heilkunst keiner besseren Ergebnisse zu erfreuen hat, bis jetzt auch durch die Homöopathie wegen der Schwierigkeit ihrer richtigen Beurthei-

lung oft nicht glücklichere Abhilfe gefunden. Ich glaube daher voraussetzen zu dürfen, durch einen kleinen Beitrag zur Aetiologie, Semiotik und Therapie dahin gehöriger Krankheitsformen Manchem meiner Kollegen einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen.

Schon lange damit beschäftigt, den hier zu behandelnden Krankheitsformen meine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, ist mir der von Dr. *Geyer* in Dresden in der *Hygea* XXII. Bd. 5. Heft gegebene Beitrag zur Lehre von der Rückenmarkschwindsucht deshalb doppelt anregend gewesen, meine eigenen Beobachtungen über diese Krankheit mitzuthemen, weil ich neben sehr vielem Wahrem und Beherzigenswerthen manches dort Angeführte zu berichtigen gefunden habe.

Die auch von *Geyer* gehegte Ansicht, dass die Rückenmarkschwindsucht mit einer bleichen oder erdfarbenen Gesichtsfarbe, ganz abgemagertem Körper und speciell der untern Extremitäten auftrete, wird von den meisten Kollegen getheilt, und trägt jedenfalls dazu bei, diese fürchterliche und, wenn sie ausgebildet, unheilbare Krankheit bis zu *dem* Stadium zu verkennen, wo es der ärztlichen Kunst wenigstens noch gelingen könnte, einen Stillstand des Uebels zu bewirken. Ebenso bedarf die Angabe *Geyer's* in Bezug auf den bei Rückenmarksleidenden häufig vorkommenden Samenverlust, welcher gewiss fast immer ein *unwillkürlicher* ist, einer wesentlichen Berichtigung, und ich muss, um dem Leser den Zusammenhang der bei dieser Krankheit obwaltenden Hapterscheinungen klar zu machen, zuerst auf die ätiologischen Momente zurückgehen. — Man thut sehr Unrecht, alle am Rückenmark Leidende für frühere Wollüstlinge, und die Rückenmarksleiden ausschliesslich als die gerechte Strafe für einen zu weit getriebenen Missbrauch körperlicher Lüste zu halten. Eben so wenig geht in vielen Fällen die Onanie dieser Krankheit voraus, so wenig die von *Tissot* beschriebenen Folgen dieses Lasters sich in der Natur immer vorfinden. Im Gegentheil will ich hier nur beiläufig bemerken, dass mir viele Kranke vorgekommen sind, welche, ohne je sehr onanistisch gewesen zu sein, oder nachtheilige Folgen dieses bisweilen bei ihnen vorgekommenen Lasters gefühlt zu haben, erst durch die Lectüre der *Tissot'schen* Schriften zu fürchterlichen Hypochondern geworden sind, welche nichts bestimmter glaubten, als dass es mit ihrem Körperheil nunmehr vorüber sei. — Rückenmarksleiden bil-

den sich im Gegentheil eben so häufig bei geistig sehr begabten Männern nach übermässiger geistiger Anstrengung besonders dann aus, wenn namentlich bei Anlage zu blinden Hämorrhoiden Kummer, Gram und Unzufriedenheit mit den Verhältnissen das Gemüth längere Zeit herabgestimmt haben. Allerdings findet bei allen diesen Männern zu gleicher Zeit eine erhöhte Reizbarkeit der Genitalien Statt, so dass dieselben während des Vorhandenseins vieler ihre geistigen und körperlichen Kräfte schwächender Momente entweder zu häufiger Befriedigung des Geschlechtstriebes gedrängt oder von nächtlichen Pollutionen heimgesucht werden. Der berühmte *Hoffmann* soll irgendwo in Bezug auf diese Kranken gesagt haben, *man könne ein Licht nicht von beiden Seiten anzünden* — und es liegt wirklich viel Wahres in diesem Ausspruch: denn die erwähnte Erregbarkeit der Genitalien, mag sie natürliche Befriedigung finden oder nicht, wirkt nirgends nachtheiliger als bei denjenigen Männern, deren Geist beständig thätig ist. — Neben dieser häufig den Rückenmarksaffectionen vorausgehenden Ursache sind auch körperliche Leiden oft die Vorläufer derselben. Zu diesen sind zunächst einzelne Formen der Nervenfieber zu zählen, nach welchen durch die allgemeine Schwäche des Körpers und durch die zugleich bedingte grössere Reizbarkeit der Genitalien sehr häufige Pollutionen Veranlassung zur Entwicklung eines Rückenmarksleidens geben können. In solchen Fällen wundert sich der Arzt oft lange darüber, dass der Kranke sich nach durchgemachtem Fieber nicht erholt, dass seine Kräfte im Gegentheil immer mehr schwinden, er immer unsicherer auftritt, bis er nach genauer Erforschung aller Erscheinungen das fast allnächtliche Vorkommen der Pollutionen erfährt. Ich habe einen solchen Kranken behandelt, der, ohne dass mir etwas über die erwähnte Erscheinung mitgetheilt worden wäre, in colliquativen Schweissen zerfloss und schon Oedem der Füsse bekam, als ich endlich durch Zufall, von dem häufigen Vorkommen von Pollutionen in Kenntniss gesetzt, kalte Waschungen und kalte Begiessungen des Kreuzes anwenden liess, und durch eine weiter unten zu beschreibende mechanische Vorrichtung die häufige Wiederkehr der Pollutionen aufhob, und den Kranken bald wieder zu seinen Kräften gelangen sah. — Unter den chronischen Krankheiten ist das Jucken der Geschlechtstheile (*pruritus genitalium*) in Bezug auf dessen sehr verderbliche Folgen eine höchst beachtenswerthe Erscheinung.

Es wird jedem meiner Herren Kollegen bekannt sein, wie hartnäckig dieses Jucken oft den Kranken quälen kann; es ist gleich hartnäckig bei Personen beiderlei Geschlechts; aber es wenn auch bei Mädchen oder Frauen im Stande ist, Blässe des Gesichts, Appetitlosigkeit, vollständige Bleichsucht und Abmagerung etc. herbeizuführen, so sind die Folgen bei Personen männlichen Geschlechts doch viel bedenklicher. Man hat vom Standpunkte der Allöopathie aus in solchen Fällen oft zu Waschungen mit Blausäure, der Arsenik-Solution, dem Sublimat, concentrirtem Citronensaft etc. seine Zuflucht genommen, und gewiss in nicht seltenen Fällen, wenn auch den Kranken von diesem Zufall befreit, *demselben doch zur Impotenz verholfen*. Auch die homöopathisch angezeigten Mittel, wie sie den concreten Symptomen entsprechend sind, namentlich Lycopod., Rhus, Graphit u. dgl. m. lassen eben so oft im Stich, als kalte Waschungen, kalte Umschläge und der gesammte Kaltwasser-Apparat erfolglos bleibt. Aber gerade dieses hartnäckige Jucken, am gewöhnlichsten entweder bei zu keuschen Jünglingen oder nach Gemüthsaffecten entstehend, unterhält und begünstigt oft die häufigere Wiederkehr der Pollutionen, welche leicht bis zu der Höhe sich wiederholen können, dass Neigung zu Durchfällen, Atrophie der Geschlechtstheile und Rückenmarksleiden daraus hervorgehen können. Am vortheilhaftesten wirkt noch in solchen Fällen eine längere Zeit fortgesetzte ganz reizlose Diät, das Beschränktsein des Kranken auf Gemüse, Obst, Milch, Buttermilch; und wofern kalte Waschungen, Sitzbäder, oder im Sommer kalte Bäder nichts gegen dieses Uebel vermögen, der Gebrauch von kühlen Bädern mit 1 oder 1½ Unzen Schwefelleber; und wenn die angezeigten innern Mittel keine Wirkung bringen, der Besuch Marienbads, auch wohl der vorsichtige Gebrauch des versendeten Maria-Kreuzbrunnens. Bei sehr grosser Hartnäckigkeit dieses Juckens, bei welchem sich die Kranken selbst vom feinsten Anstande kaum in einer Gesellschaft erwehren können, sich zwischen den Schenkeln und am Scrotum zu reiben, hört wohl unter Anwendung der erwähnten Mittel das Jucken allmählig auf, es findet aber oft eine so auffallende Abmagerung des Körpers und eine solche Abspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte statt, dass man für diese Kranken auch wohl sofort „*stärkende*“ Mittel in Anwendung ziehen muss.

Meine Erfahrung hat mich belehrt, dass auch für den homöopathischen Arzt in solchen Fällen, nach völlig beseitigter Ursache, als Behebung der Gegenstände des Kummers, Grames, insoweit es durch Zerstreung, Reisen, Erheiterung, oder durch kräftige Speisen, Chocolate, Bouillon, kaltes Fleisch, besonders Wild, den Gebrauch der tonischen Weine, namentlich des Burgunders u. s. w. möglich ist, den entkräfteten Kranken wieder herzustellen, nichtsdestoweniger der Erfolg aller fasslichen Bemühungen zweifelhaft ist, wenn nicht der Kranke zugleich „Stahlbäder“, oder einen Mineraleisen-Brunnen, oder endlich eine dergleichen Heilquelle an Ort und Stelle gebrauchen kann. In diesen Fällen hat das Eisen eine ebenso spezifische Wirksamkeit wie in der Bleichsucht, indem kein Mittel den Kranken sicherer gegen gefährliche Folgen der erwähnten Zufälle schützen kann, als der Besuch von Franzensbad, Cudowa, Pyrmont, oder ein anderes ähnliches Bad. Hierbei ist zu bemerken, dass die *Bäder* an den erwähnten Orten in diesen Krankheitsformen weit mehr nützen als die *Brunnen*, wahrscheinlich weil das peripherische Nervensystem sich am leidendsten verhält. Das Trinken dieser Wässer kann nur dann mit Vorsicht erlaubt werden, wenn dasselbe nicht vermehrte Congestionen nach Kopf und Augen, oder, was noch häufiger vorkommt, vermehrte Pollutionen verursacht. Die Kranken müssen nur auf einem Sopha oder einer Matratze liegen, mit einer sehr dünnen Decke, in der wärmern Jahreszeit bis zu den Beinen, auch wohl gar nicht zugedeckt, sie bedienen sich mit dem besten Erfolge eines um den Unterleib locker umwundenen Hals- oder Handtuches, welches im Rücken in einen dicken Knoten geknüpft wird, damit dieselben, sobald sie während des Schlafes auf den Rücken zu liegen kommen, unwillkürlich erwachen und Pollutionen verhütet werden. — Es gibt wohl jeder Arzt solchen Kranken, welche an häufigen Pollutionen laboriren, den Rath, nur auf einer Seite zu schlafen, und dennoch erzählen die Kranken, dass sie nach jeder Pollution, wenn sie erwachen, sich auf dem Rücken liegend befinden. Dies hat seinen natürlichen Grund darin, dass bei allen dergleichen Kranken entweder als Ursache oder als Wirkung der häufigen Pollutionen eine entweder habituell vorhandene oder häufig wiederkehrende Congestion nach dem Rückenmark, und dadurch eine vermehrte Schwere des Rückens stattfindet, wodurch die Kranken, nach Analogie anderer Uebel,

immer in diese Lage gerathen. Die empfohlenen *Pollutionssperren*, von denen man oft in Zeitungen liest, haben sich mir immer sehr verderblich erwiesen, indem dieselben durch den Reiz auf den Penis eher die Pollution vermehren und denselben noch mehr erschaffen, endlich auch, wenn sich die Zähne der Klammer verrücken, auch empfindlich schmerzen können. Die mit ihnen verbundene Kugel, am Rücken des Kranken anzubringen, entspricht dem von mir empfohlenen Knoten. — Um nun zunächst von der Anwendungsweise der Mineral-Eisenbäder in dieser Krankheit das Nöthige anzuführen, so müssen diese Bäder möglichst kühl angefangen und mit allmäliger Gewöhnung des Kranken so weit mit deren Temperatur herabgestiegen werden, dass sie dann eine solche von 20, 19, 18, auch wohl von 15° erhalten. Natürlich muss der Aufenthalt des Kranken im Bade, je kühler oder kälter es genommen wird, von immer kürzerer Dauer sein, und dem Kranken zur Pflicht gemacht werden, sich in demselben fleissig zu bewegen. — Die zweckmässigste Zeit für den Gebrauch dieser Bäder sowohl an Ort und Stelle wie zu Hause (wo ich mich gewöhnlich des Liq. ferri muriat. oxyd., 1 bis 2 Unzen zu jedem Bade, bediene), sind die ersten Morgenstunden, einmal weil diese Kranken sich des Morgens am schwächsten fühlen, und weil sie durch den Abendgebrauch dieser Bäder ebenfalls leicht Pollutionen bekommen können. Sehr vortheilhaft ist ferner unter allen Umständen das Waschen oder Begiessen des ganzen Körpers mit frischem Brunnenwasser unmittelbar nach dem Bade, und, wo es ausführbar ist, eine zweckmässig angebrachte Douche, besonders auf Rücken, Kreuz und Mittelfleisch. Auch diese Douche wird mit dem besten Erfolge so kalt als möglich genommen, und nach einiger Gewöhnung sehr gut ganz kalt ertragen. Durchschnittlich habe ich mich überzeugt, dass die Douche vortheilhafter *vor* dem Bade als *nach* demselben genommen wird.

Die Wirkung dieser Eisenwässer zum Getränk sowohl als zum Bade äussert sich nunmehr in folgender Art. Die Kräfte nehmen in ganz kurzer Zeit auffallend zu, das Aussehen wird besser, der Blick ruhiger, die Neigung zu Durchfällen hört auf, oder macht wohl auch Obstructionen Platz, gegen welche am besten durch Kaltwasser-Klystire gekämpft wird, Appetit und Verdauung heben sich, ja der Kranke gewinnt oft einen früher nicht gehabt „Em-

bonpoint“, — aber die Geschlechtsthätigkeit erwacht nicht immer, im Gegentheil geht der Trieb mit der Fähigkeit zu Erectionen noch mehr verloren, und die Pollutionen bleiben, wenn auch bei vorsichtiger Lebensweise seltener vorkommend, doch als unbeseitigt zurück. Gerade in dieser Erscheinung zeigt sich am deutlichsten, dass das Eisen zwar eine spezifische Bezeichnung zu solcher Schwäche besitzt, aber keine *homöopathische*, sondern eine *enantiopathische*, wie ich es bereits von diesem Mittel in Bezug auf die Bleichsucht im 13. Bd. der allgem. homöop. Zeitung ausgesprochen habe. Das Eisen kann die Schwäche der Genitalien und die dadurch bedingte Impotenz nur in seiner Primärwirkung beseitigen, Heilwirkung dieses Mittels ist es aber nicht. In diesen Fällen ist es nur nothwendig, sich zu homöopathischen Mitteln zu wenden, obwohl in hartnäckigen Fällen auch diese nur einen unsichern Erfolg versprechen lassen. Denn da diese Kranken grossentheils ein sehr erregbares Nervensystem besitzen, so ist jede grössere geistige Anstrengung, jeder Kummer, jede Angst, jedes Uebermass an Speise oder Getränk, jede schlüpfrige Lectüre oder der Umgang mit geliebten weiblichen Individuen im Stande, Pollutionen hervorzubringen. Anfangs bei noch vorhandener Erectionskraft des Penis sind die mit den Pollutionen verbundenen Träume immer wollüstiger Natur, sie enthalten die Vollziehung des Actes; später sind es nur Annäherungen, körperliche Berührungen mit weiblichen Wesen, welche sich im Traume darstellen, und diese Pollutionen erfolgen bereits ohne oder mit nicht genügender Erection; endlich noch später ist es der Versuch, den Coitus mit alten abgelebten, abscheulichen Fratzen zu vollziehen, worüber diese Kranken von ihren Träumen her klagen. Die Wiederkehr der Pollutionen erfolgt dann bei wenig gestörtem Allgemeinbefinden fast periodisch, am häufigsten bei zunehmendem Monde und während des Vollmonds, öfters ohne alle unmittelbare Veranlassung, ja so dass nach einer sehr kräftigen Abendmahlzeit oft keine, und nachdem gar kein Abendbrod genossen ist, eine, wohl auch zwei Pollutionen erfolgen. Die Qualität des Samens verändert sich bei so häufigen Pollutionen in so fern, als derselbe bei längerem Leiden immer dünner wird, weniger zähe Flecken im Hemde zurücklässt, und seinen animalischen Geruch allmählig verliert. Charakteristisch ist es auch zur richtigen Erkenntniss eines solchen Zustandes, dass das Sperma statt in der

vordern Seite des Hemdes grossentheils in der hintern oder auf dem Bettuch gefunden wird, — der sicherste Beweis, dass die Pollution ohne Erection erfolgt ist. Bei einem sehr sorgfältigen mässigen Leben und geeigneter guter Pflege solcher Kranken äussert sich das gestörte Allgemeinbefinden bei hartnäckig an diesem Uebel Leidenden nur in einer häufig wiederkehrenden grossen geistigen Abspannung, verdriesslichem, gereiztem Wesen, häufigem Mangel an Appetit bei gesunden Verdauungsorganen und einer fast unausgesetzt vorhandenen Unordnung in den Darmausleerungen. Diese Kranken leiden nämlich beständig entweder an Obstruction, oder an Durchfall, und zwar so, dass gewöhnlich der bevorstehenden Pollution Obstruction vorausgeht, die vorhanden gewesene in einer sehr grossen Schwäche, Zerschlagenheit der Beine und einem Durchfall ihre Folgen zurücklässt, welcher dadurch eigenthümlich ist, dass kein Schmerz mit demselben verbunden und ein unangenehmes Gefühl in der untern Kreuzgegend die Nähe des Stuhls ankündigt. — Mir sind solche Männer in meiner Praxis begegnet, welche fast ausschliesslich ihre Carriere mit sehr grossen Widerwärtigkeiten zurückgelegt, in ihrer Jugend mit Kummer und Noth zu kämpfen gehabt haben, ernst, gewissenhaft und ängstlich in ihrer Berufserfüllung sind, und den Anfang ihrer Krankheit von dem Zeitpunkte an datiren können, in welchem sie in eine bessere Lage gekommen, eine bessere Pflege genossen haben u. s. w.

Der Rath, den *Hufeland* solchen Kranken gab, sich zu verheirathen, bewährt sich nicht immer als ein guter, indem dann, wenn die Leidenschaften nicht beiderseitig sehr gemässigt sind, chronische Verdauungsbeschwerden, Erbrechen nach fast jedem Essen, Lähmung der untern Extremitäten oder des Mastdarms u. s. w. leicht eintreten können. — Wenn ich mich bei den Erscheinungen, welche diese Krankheit darstellt, etwas länger aufhalte, so geschieht dies in der Absicht, weil kein Handbuch der Medicin den Zusammenhang dieser Erscheinungen bei anscheinend gutem Allgemeinbefinden lehrt, und ich mich öfters zu überzeugen Gelegenheit hatte, wie nachtheilig, ja für die ganze Zukunft des Kranken gefährlich, eine unrichtige Diagnose dieser Krankheitsform werden kann. Ich habe es erlebt, dass man ähnliche Kranke, weil sie kräftig und vollsaftig ausgesehen haben, wegen ihrer hypochondrischen Stimmung, der Störung ihrer Darmausleerungen u. s. w., nach Marienbad, Karls-

bad, Töplitz, Warmbrunn etc. geschickt hat, und dass solche unglückliche Kranke im Bade oder kurz nachher Krücken hervorsuchen mussten, die sie nie mehr wegwerfen können. Es ist Thatsache, dass solche Kranke trotz aller scheinbaren Gegenanzeigen nur stärkende Mittel gut vertragen, und jede übermässige Ausleerung durch den Darmkanal oder die Haut sorgfältig zu meiden haben. Kranke müssen auf solche Weise angemessen gepflegt werden; ich habe einen Mann von 62 Jahren und ferner einen hohen Fünfziger kennen gelernt, welche seit 30 Jahren und darüber ein sehr schwächliches Leben führen, bei denen aber das Allgemeinleiden keine weitere Fortschritte gemacht hat.

Bevor ich zu der speciellen Aufführung der einzelnen hieher gehörigen Mittel übergehe, muss ich noch auf einige Heilwinke Rücksicht nehmen, welche ich in Bezug auf die Impotenz kennen gelernt habe. Dass ich diese Krankheit nach ihren vielfachen Ursachen, welche physischer und psychischer Natur sein können, durch sehr verschiedene Heilmittel für heilbar halte, versteht sich von selbst. Ich spreche hier aber zunächst von derjenigen Art, welche sich in unserem Zeitalter so häufig als eine Folge derjenigen körperlichen, geistigen und moralischen Missstimmung, welche den Trieb unterdrückt, oder zur Unzeit befriedigt, und nur dann erwachen lässt, wenn die Gelegenheit nicht zu günstig ist. Diese Form der Impotenz, aus einem erworbenen Phlegma hervorgegangen, gibt sich örtlich durch Kälte, Reizlosigkeit der Genitalien, oft Kleinerwerden der Testikel kund, und ist häufig mit habituellen Pollutionen gepaart. — Wie schnell dieser Zustand eintreten kann nach grossen körperlichen Anstrengungen, nach dem Gebrauche warmer Seebäder, wie ich dies im vorigen Jahre bei einem Neapolitaner kennen gelernt, nach dem Uebermass geistiger Anstrengung u. s. w., davon gibt uns *Larrey* ein merkwürdiges Beispiel. Er erzählt nämlich, dass von den Soldaten, welche die Expedition Napoleons nach Aegypten mitgemacht hatten, nach den vielen Strapazen in dem heissen Klima ein grosser Theil impotent zurückgekehrt ist, und er schreibt die Ursache dieses häufig vorgekommenen Uebels ausser den Strapazen des Feldzuges besonders dem häufig genossenen *Dattel-Branntwein* zu. In Bezug auf die Dattel muss ich hier noch etwas Interessantes erwähnen, was in „*Janus*“, Zeitschr. für Gesch. u. Literat. der Medic. v. *Hentschel*, II,

2, Breslau 1847 aus den „Beiträgen zur talmud'schen Medicin“ von Dr. *Israels* in Amsterdam erzählt wird. Dort ist nämlich gesagt: „Für heisses Fieber nehme man 3 Mass *Körner von Datteln* und 3 Mass Blätter von dem Baume Ador etc., und will man davon trinken, dann trinke man von dem Aufguss des Holzes Ador, jedoch *durchaus nicht von dem Absud der Dattelkörner*, denn sie würden ihn impotent machen können.“ — Sollte nicht diese übereinstimmende Erfahrung, welche im Alterthum als eine ausgemachte bekannt gewesen zu sein scheint, dazu auffordern, die Dattelkörner gegen Impotenz als homöopathisches Mittel zu versuchen? — Ehe ich von den ferner hierher gehörigen Mitteln spreche, muss ich als Beleg des Obigen noch anführen, dass der Dr. *Antomarchi* von den Ergebnissen der Section Napoleons erzählt, dass dessen Geschlechtstheile „*insignis exiguitatis*“ waren. — Der Sauerampfer muss jedenfalls auch eine spezifische Wirksamkeit auf die Energie der Genitalien haben; denn *Albertus Magnus* erzählt: „wenn Einer Sauerampfer-Samen bei sich trägt, welchen ein Knabe, so noch kein Weib erkannt, gesammelt, so kann er keinen Samen zu keiner Zeit von sich lassen.“ Und *Gilbert Angelicus* sagt: „ist desswegen nützlich vor die *pollutiones*.“ Andere Mittel, welche mehr oder weniger etwas gegen die Impotenz leisten können, fallen natürlich mit denjenigen zusammen, welche auf das Rückenmark und seine Functionen einen stärkenden oder regulirenden Einfluss auszuüben vermögen.

Die Affectionen der untern Partien des Rückenmarks charakterisiren sich nämlich nicht bloss durch Impotenz, sondern sind auch sehr oft von Präpotenz begleitet; und zwar ist letzteres Symptom ein für die Kranken noch viel verderblicheres. Denn während die Natur, gleichsam als ob sie den geschwächten Körper des Kranken gegen die traurigen Folgen erhöhter Reizbarkeit der Genitalien schützen wolle durch Erschlaffung seiner Geschlechtsthätigkeit, ja durch zeitweise Beseitigung seines Triebes den Körper desselben bis in's hohe Alter in seinen übrigen Organen unverseht zu erhalten bemüht zu sein scheint, so vereinigen sich bei dem entgegengesetzten Zustand alle Momente, um den Kranken unvermeidlich rasch einem siechen Leben und einem frühen Tode entgegenzuführen. Ich kenne einen durch Intelligenz und Geschäftskennntniss ausgezeichneten Kaufmann, bereits in der Mitte der Vier-

zig, welcher durch eine nicht gehörig beaufsichtigte Erziehung bei einer stets üppigen Lebensweise seit seinem 19. oder 20. Jahre in Gesellschaften von Damen, nach einer irgend bessern Mahlzeit, oder wenn er Abends allein auf den Strassen geht, wo liederliche Dirnen so leicht Veranlassung zur Befriedigung der Wollust geben, bei innerem Widerwillen gegen sein Treiben vor Geilheit der Raserei nahe kömmt. Er springt schnell auf aus Gesellschaften, inmitten seiner Geschäfte, läuft wie besessen viertel und halbe Meilen, und kann es doch nicht dahin bringen, länger als 5, 6, höchstens 7 Tage enthaltsam zu sein. Sein Körper zeigt deutlich eine auffallende Abmagerung in der Inguinalgegend und um die Lenden, er hat einen veränderten, ihn oft beschwerenden Gang, leidet dabei sehr häufig an Pollutionen, und nichtsdestoweniger, obwohl er die grossen Gefahren kennt, welche ihm drohen, welche ich ihm oft mit den schwärzesten Farben geschildert habe, kann er seinem Willen nicht treu bleiben. Komisch ist es, wie dieser Kranke, um sich und mir eine Controlle über seine Sünden zu verschaffen, einen Kalender darüber führt, wie oft er *bongré-malgré* zur Venus *vulgivaga* seine Zuflucht nehmen muss. Die Erectionen seines Gliedes dauern oft halbe Tage oder ganze Nächte hindurch bei fürchterlichen Kreuzschmerzen, und es kommt oft vor, dass nach erlittener Pollution die Erection nichtsdestoweniger andauert und den Kranken zu obigem Ausweg zwingt. Bemerkenswerth ist bei diesem Kranken, was ich bei ähnlichen schon öfter zu beobachten Gelegenheit hatte, dass er an einer sehr hartnäckigen, früh entstandenen lymphatischen Kehlkopfdrüse leidet, welche ihm fast unausgesetzt sehr starke Congestionen nach dem Kopfe, und mit diesem einen unwiderstehlichen Begattungstrieb erzeugt. Auch leidet dieser Kranke an sehr hartnäckiger Obstruction, und da seine Geilheit gewöhnlich in dem Verhältnisse zunimmt, als die Obstruction andauert, gibt es für ihn keine ängstigendere Erscheinung als Stuhlverstopfung.

Bei den präpotenten Kranken sind gewöhnlich auch diejenigen Samenverluste vorhanden, welche man *pollutiones diurnae* nennt, welche aber doch selten für sich, sondern fast immer mit dem Urin und dem Stuhle erfolgen. Diese Kranken erfordern eine besonders umsichtige Behandlung. Denn so wie ihre Diät nothwendig eine nährende sein muss, so muss alles Erhitzende und Erregende in Speisen und Getränken ängstlich vermieden werden.

Die Hypochondrie des eben erwähnten Kranken ist eine unglaubliche; leicht wechselndes Vertrauen zu den Mitteln, eingebildete Wirkungen von denselben, die Vorstellung, dass er in keine Gesellschaft gehen könne, weil er allgemein auffallen müsse, sind die charakteristischen Erscheinungen. Viele Jahre hindurch haben ihn sehr tüchtige und erfahrene Kollegen nur als Hypochonder mit nervinis oder auflösenden Mitteln behandelt. Meine Behandlung zeigte sich in so fern wirksamer, als ich die erhöhte Reizbarkeit des Rückenmarks mit geschwächter Muskelthätigkeit als die Grundbedingung seines Leidens ansah, abwechselnd bei grosser Aufgeregtheit laue Bäder, oder lang fortgesetzte kalte Sitzbäder, so wie bei grösserer Schwäche und Aufgelöstsein im Kreuze wieder kalte Waschungen, Begiessungen anwenden lassen. Die Tagespollutionen haben sich verloren oder sehr gemindert nach dem mehrjährigen Besuch von Pyrmont, woselbst der Kranke jedoch nur baden, nicht trinken durfte, und zur Nachkur muss er die Seebäder in Helgoland brauchen. Einem andern ähnlichen Kranken, der durch diesen Zustand körperlich noch mehr geschwächt war, habe ich die Thermen von Gastein in besonderen Wannn bei geringerer Temperatur und einem Aufenthalt von 5—6 Minuten im Bade mit gutem Erfolge brauchen lassen. Vollständig geheilt ist aber keiner von Beiden, und dürfte es meinen Erfahrungen zufolge kaum je werden. — Nun habe ich zu meiner Genugthuung einen derartigen Kranken gesehen, welcher bei Beginn eines solchen Zustandes meinen Rath, nichtsdestoweniger ein stärkendes Bad zu gebrauchen, nicht befolgt hat, und aus Karlsbad mit gelähmten Beinen, und als auch jetzt kein anderes Verfahren eingeschlagen wurde, nach Jahr und Tag aus Teplitz leider mit gelähmten obern und untern Extremitäten zurückgekommen ist. Wer solche unglückliche Kranke auf Rollstühlen herumschleppen, jeden Bissen ihnen in den Mund stecken gesehen hat, während dieselben bei hellem, klarem Verstande ihr Unglück doppelt fühlen, der wird mit mir einverstanden sein, dass es bei diesen Uebeln auf eine richtige Diagnose sehr ankommt.

(Schluss folgt.)

II. Arzneiwirkungen an Gesunden.

Calla aethiopica. — Ein junges Mädchen hatte ein Stück von dem Blatte einer Calla gekaut (oder gegessen) und verfiel alsbald in folgenden Zustand: höchste Unruhe, Angst, thränendes Auge, geröthetes Gesicht, Mundhöhle hochroth und dunkelrosenroth marmorirt, schwere Zunge, stammelnde Sprache wegen Schmerz, Furcht mit der Zunge an die Zähne zu stossen; Mund, Zunge, Schlund brannten wie Feuer. — Dr. *Sturm* gab „Camphor-Tinktur“, alle Stunde 1 Tropfen in Wasser, und nach 6 Stunden „wegen Congestionen“ ein paar Gaben Aconit. — Ueber Nacht Besserung; am andern Tag Schwerbeweglichkeit und Gefühl von Pelzigsein der Zunge; in einigen Tagen schälte sich stellenweise die Zunge und Mundhöhle. — *Specifische* Wirkung der Calla ist das nicht, da diese örtliche Wirkung fast bei allen sog. „Reizmitteln“ auftritt, auch bei den scharfen Aroideen. (Allgem. Zeitg. für Hom. Nr. 7).

III. Klinik.

1) *Petechialtyphus.* — Dr. *Horner* beobachtete denselben epidemisch zu Gyöngyös in Ungarn im Jahr 1847. Die häufigsten Erkrankungen fielen in die Zeit vom 16. März bis 10. Mai; die Jahreszeit war nass, als die Krankheit am stärksten herrschte; „Entzündungen“, gastr. und kat. Leiden sollen gleichzeitig geherrscht haben. Sperrmassregeln halfen gegen die Weiterverbreitung. — Gastricismus ging diesem Typhus jedesmal vorher; Eintritt von Nasenbluten zeigte dann stets auf Entwicklung des Typhus. Wässrige Stühle waren fast stets frühzeitig da. Auch Symptome von Pneumonie werden angegeben, jedoch äusserst unvollständig. Unter den Erscheinungen des ausgebildeten Typhus macht sich das eigentliche Exanthem bemerklich; Hals, Brust und Bauch erschienen marmorirt; die Flecken waren bald grösser, bald kleiner, standen

einzelnen oder waren zusammenfließend, rund, zuweilen eckig, den Flohstichen ähnlich, schmerzlos, meist blassroth, manchmal braun; öfters änderte sich auch die Farbe. — Brech- und Abführmittel hatten die Krankheit verschlimmert. Der Uebergang des gastrischen Stadiums in das des typhösen konnte in keinem Falle „mit den bestgewählten Mitteln“ gehemmt werden (da waren wohl die Mittel eben nicht die „bestgewählten“?); jenes Stadium hielt 2—12 Tage an. Die Krankheit entschied sich in den 26 von *Horner* im Spital behandelten Fällen am 13., 15., 20., 26. Tag; ein Fall dauerte 42 Tage. — Feuchtwerden der Zunge und Schlaf waren gute Zeichen. — Die Krankheit trat vorzüglich bei der ärmeren Klasse auf; es herrschte Theurung, man ass schlechte Nahrungsmittel, es fand Anhäufung von Kranken allerhand Art in den Spitälern statt; ein Contagium entwickelte sich (das war also auch ein Vorspiel der schlesischen Hungerpest und des irischen Fiebers; s. *Hygea* XXIII. S. 289). — *Ipecac.* und *Pulsat.* halfen in dem gastr. Stadium nichts; *Bryonia* in gewissen Fällen mehr. *Rhus* war in diesem Typhus das Hauptmittel (dilat. 6. oder 12.); im Allgemeinen nahmen darnach am 3. oder 4. Tag. die Delirien ab, die Zunge wurde feuchter, der Puls nahm an Häufigkeit ab, die Stühle wurden fester. Nahm die Hinfälligkeit zu, ging es überhaupt bergab, so half *Phosphorspiritus* 6. — Bei quälendem Husten, „verdächtigem Aussehen“ der Sputa nach dem Verlaufe des Typhus: *Senega* 3. — Bei „krampfhaften Schlundbeschwerden“ im Verlaufe des Typhus: *Bellad.* 30.; half sehr schnell. — *Silicea* 30. soll da geholfen haben, wo *Horner* aus der Empfindlichkeit des Unterleibs auf Geschwüre schloss, nachdem alle Krankheitserscheinungen verschwunden waren (wenn die im Typhus fort sind, pflegen auch die Geschwüre im Darm in der Heilung zu sein; die Empfindlichkeit des Bauches kann viel eher auf die Ausdehnung der Därme und des Magens hinweisen; im Typhus ist das eine gemeine Erscheinung; die *Silicea* erscheint hier ganz und gar gleichgiltig). — Von den Mitteln gab *Dr. H.* meist 3 Tropfen in 3 Unzen Wasser, alle 2—3 Stunden 1 Esslöffel. — Von 26 starben 3, also nahezu 12 %, — eine Zahl, aus welcher sich auf nichts schliessen lässt, wenn man nicht mehr Vergleichungspunkte hat. (*Allgem. Zeitg. für Hom.* Nr. 7).

2) *Stomacace.* — Eine junge Frau hatte den Mund voll Aphthen; das Zahnfleisch war geschwollen und blutig, der Athem etwas stin-

kend. Die Pat. gab einer vorhergegangenen Niederkunft und darauf gefolgt Leukorrhöe schuld; auch waren die Regeln ausgeblieben. — Das Uebel im Mund soll schon etliche Monate ange-dauert haben. Pat. erhielt Mercur 30. 1 glob., 2 Gaben in 24 Stunden; „nach drei Tagen war sie vollkommen geheilt.“ — An dieser wie an andern Krankheitsgeschichten unserer Kollegen in Bordeaux haben wir viel auszusetzen; der Zustand ist nicht bestimmt diagnosticirt, denn unter Stomacace und Aphthen geht allerlei; die Heilung schon nach drei Tagen will uns als eines jener Wunder erscheinen, die nur alle 100 Jahre gelingen. Freilich gesteht der Verf. ein, dass er sowohl bei Kindern als bei Erwachsenen eine grosse Anzahl aphthöser Affectionen mit Mercur 30. geheilt habe — „vom Morgen bis zum Abend.“ Pure Geschwindigkeit! (Gazette méd. de Bordeaux, Juli 1847).

3) *Tremor artuum.* — Eine starke, kräftige Frau litt seit 3 Monaten in Folge eines Schreckens an Zittern aller Glieder, so dass sie nicht gehen konnte; sie war in einem Zustand von Trunkenheit, es kam ihr vor als müsse sie fallen; die Augen schienen ihr für die Augenhöhle zu gross. — Die seither angewendeten Mittel hatten nichts geholfen. — Opium 30. soll, nachdem Aconit nichts genützt, in 2 Tagen geheilt haben. (Gazette hom. de Bordeaux, Août 1847).

4) *Ectropium.* — Eine Frau von 55 Jahr hatte fast ein vollkommenes Ectropium des rechten untern Augenlides; es war aus einer Jahre lang dauernden Augenentzündung entstanden. Die Conjunctiva scleroticae und die Augenlider blutroth, unerträglicher Schmerz (welcher Art?), Lichtscheu, Thränenfluss; die Conjunctiva des ectropischen Augenlides sehr entzündet und mit Blut angefüllt. Fieberhafter Zustand. „Wir griffen das Uebel mit homöop. Mitteln an“, — Bellad. und Hepar sulphur. werden genannt, aber weder Gabe noch sonst etwas; es ist nur einfach gesagt, dass in 1 Monat die Kranke von ihrem „lästigen und garstigen“ Zustand befreit war. — Das ist nun zwar sehr gut gesagt, aber sehr schlecht erzählt. (Gazette homoeop. de Bordeaux, Juill. 1847).

5) „*Skrofeln.*“ — Ein 3 Jahre alter Knabe litt an Anschwellung, Verschwärung und Caries der ersten Phalanx des linken Mittelfingers und noch an mehreren andern Stellen am rechten Arm. Dabei das Allgemeinbefinden sehr schlecht, Hinsiechen, Abmage-

runge, Schwäche; Ausfluss einer stinkenden Flüssigkeit aus dem linken Ohr; krustiger Ausschlag auf dem Kopf; Geschwulst der Submoxillardrüsen, Anschwellung der Lippen, der Nasenflügel, des Gesichtes; dicker Bauch. (Wie lange das schon gedauert, ist nicht gesagt). Drei Monate nachdem Sulph. 30. und Silic. 30. angewendet waren, hatte sich die Geschwulst an der rechten Hand und am Ellbogen sichtlich vermindert, die Geschwürstellen sahen besser aus und neigten zur Vernarbung. Nun wurden „Hochpotenzen“ von Bellad., Silicea und Calcarea angewendet, und darnach wurde Alles gut — in welcher Zeit und Reihenfolge ist auch nicht gesagt; was es für „Hochpotenzen“ waren, auch nicht, wie oft sie gegeben wurden, ebenfalls nicht — wir müssen die merkwürdige Heilung eben *glauben!* (Gazette hom. de Bordeaux, Juill. 1847).

6) *Pustula maligna*. — Ein Thierarzt hatte kranke Thiere behandelt und eine Kuh secirt; nach einigen Tagen (3. Sept.) bekam er starkes Jucken auf der Rückenfläche des linken Handgelenkes und eine Geschwulst von der Grösse eines starken Nadelkopfes; sie nahm zu, die Umgegend schwell an, die Schmerzen wurden stärker, bis er genöthigt war, das Bett zu suchen. Der Arzt verschrieb Mercurialsalbe (5. Sept.); darnach Verschlimmerung; am 7. dunkelrothe Geschwulst, wie ödematös, um den kleinen, in der Mitte schwarz gewordenen Knoten; auch kleine Bläschen erhoben sich; *Kreuzschnitt und Antimonbutter-Aetzung*: Verschlimmerung; das Allgemeinbefinden wurde schlechter, besonders schlechte Nächte. Andere Aerzte wurden beigezogen: *China, innerlich und äusserlich*. Am 10. kam Dr. *Vespier* von Nimes: sehr häufiger, schwacher, kleiner Puls; Gesichtsausdruck zeigte tiefes Leiden; beständiges Uebelsein und öfteres galliges Erbrechen seit 12 Stunden (das schien seit den Pillen aus Chinin und Camphor sich verärgert zu haben); ungeheure Geschwulst der ergriffenen Extremität: etwas violett, besät mit grossen Phlyktänen; die Anschoppung erstreckte sich über die ganze linke Brustseite bis herab an das Hüftgelenk; fürchterliche, brennende Stiche von der Ursprungsstelle des Uebels nach den andern ergriffenen Partien; der Schorf nahm etwa $\frac{1}{3}$ der Rückenfläche der Hand und des Handgelenkes ein; mehrere andere Schorfe in der Umgegend. — Dr. V. schlug Arsenik vor (1 glob. dilut. 30. in 4 Kaffeel. Wassers, alle $\frac{1}{2}$ Stunde einen); nach der ersten Gabe noch einmal Erbrechen, dann nicht mehr, auch keine

Uebelkeiten weiter; Pat. kann nun Fleischbrühe nehmen; der Puls hob sich. Schon am folgenden Tag fand sich Pat. besser; Arsenik gab man fort. Am 14. kam Dr. V. wieder, die örtlichen Erscheinungen fast noch dieselben, der Schorf noch grösser; stinkendes Blut fliesst seit 24 Stunden beständig aus dem linken Nasloch; nichts hatte helfen wollen; nach Bellad. 30. stand die Blutung innerhalb 1 Stunde. Am 19. wurde gemeldet, dass die Schmerzen und die Geschwulst sich an der obern Hälfte des Armes sehr gemindert haben; Schorf wollte sich noch keiner abstossen. *Secale cornutum* 30. 3 glob. — Das erste Kügelchen soll den Kranken so „geschüttelt“ haben, dass er weiter keines nahm; er empfand nämlich grosse Hitze im Unterleib, hatte Kolik, Diarrhöe mit Zwang, und ausserdem eine grosse Aufregung der Genitalien. Dr. V. sah das für eine homöop. Verschlimmerung an, und will, dass jene Aufregung in die reine Symptomatologie aufgenommen werde. Hätte er aber bedacht, dass solche Colliquationen (wie ja auch das Nasenbluten!) bei pyämischen Zuständen gewöhnliche Erscheinungen sind, so würde er hier nicht an die homöop. Verschlimmerung gedacht haben. — Noch nach 7 Tagen war die Diarrhöe mit Zwang da; *Mercur* 30. soll geholfen haben; die Schorfe hatten sich abgestossen. — Am 26. Okt. kam der Mann nach Nimes, um sich jenen Mittelfinger amputiren zu lassen, an welchem ungeheure Wucherungen stattfanden, die allem Aetzen widerstanden hatten. Die Wundärzte riethen zur Amputation, aber es kam nicht dazu, und der Finger heilte auf Iodtinktur (40—50 gutt. auf 1 Litre Wasser; örtlich); die Wucherungen schwanden, und nach 10—11 Tagen war der Finger vernarbt. — Diese Iodkur sollte doch unsere französische Kollegen aufmerksam machen, dass es nicht so selten der massiven Gaben bedürfe, um zum Ziel zu gelangen. (*Revue hom. du Midi*, Mars 1848).

7) *Panaritium*. — Eine junge Frau hatte an einem Finger der linken Hand ein Panaritium; es bestand seit einigen Tagen, und hatte seinen entzündlichen Charakter beinahe verloren; es war Eiterbildung eingetreten rings um die Wurzel des Nagels, fleischige Auswüchse sollten mit dem Messer entfernt werden. (Eine Charakteristik dieses Panaritiums ist nicht angegeben, nicht einmal der Grad der Schmerzen ist bemerkt). Eine einzige Gabe *Silicea* (1 glob. dil. 30.) soll „nach einigen kurzen Augenblicken der Ver-

schlimmerung“ (!!!) dieses Panaritium in drei Tagen geheilt haben. — Dabei erwähnt denn der Verf. (dessen Namen nicht genannt ist), dass er selber sein sehr heftiges und schmerzhaftes Panaritium unter dem Nagel des Zeigefingers der linken Hand mit einer Gabe Hepar sulph. (1 glob. dil. 30.) in 24 Stunden geheilt habe. (Ist da nicht auch ein wenig *Attomyr'sches Sonst und Jetzt* mit untergelaufen??). — (Gazette hom. de Bordeaux, Juillet 1847).

8) *Caries an der Tibia.* — Ein Mann von 30 Jahren hatte als Kind Krätze; mit 12 Jahren bekam er einen heftigen Stoss auf die *tuberositas interna tibiae sinistrae*; es bildete sich ein grosser Abscess, der nach 1 Monat heilte; Pat. hatte ihn selbst geöffnet; bei Witterungswechsel stellte sich Schmerz an dieser Stelle ein. Im Juli 1846 nahmen die Schmerzen zu: *Egel, Pflaster, Salben* — umsonst. Im Oktober Verschlimmerung: Egel bis zu 280 Stück waren angewendet; ein Abscess war nun da, ein Arzt öffnete ihn, er wollte aber nicht ausheilen; man entdeckte einen Knochensplitter und wollte ihn entfernen, es gelang aber trotz Pressschwamm etc. *nicht*, auch Spalten des Fistelganges half *nichts*; dem Brennen mit einem weissglühenden Eisen wollte sich Pat. nicht unterwerfen. Man entliess den Kranken, nachdem man ihn mehrseitig für unheilbar erklärt hatte, aus der Anstalt in Marseille. — Dr. *Solier* heilte ihn mit *Silicea 24.* und *30.*, in mehreren Gaben; *Silicea* wurde auch örtlich angewendet; der Knochensplitter stiess sich von selbst ab und aus. (Revue hom. du Midi, Avril 1848).

9) *Folgen eines Sturzes.* — Eine Frau that einen heftigen Sturz auf den Kopf, und bekam eine 1 Zoll lange, unregelmässige Wunde über dem linken Stirnhöhlenrande; am andern Tag war sie von einer Ekchymose umgeben, die sich bis hinter das Ohr erstreckte; die ganze linke Körperhälfte war ekchymosirt; die obere und untere linke Extremität waren wie zermalmt. Der Sturz war so heftig, dass die Frau fast ohnmächtig dalag, und erst $\frac{1}{4}$ Stunde darnach wieder zu sich kam. Drei Stunden nach gethanem Sturze war die Kranke aufgereggt, sie war fieberig, hatte Kopfschmerz, und die zerfallenen Körperstellen waren schmerzhaft ergriffen. — Der innerliche und äusserliche Gebrauch der *Arnica* (10 gutt. auf 1 Glas Wasser) bewirkte, dass innerhalb 12 Tagen alles geheilt war. (Gazette homoeop. de Bordeaux, Juill. 1847).

10) *Homöopathische Chirurgie.* — Diese Arbeit des Dr. *Perry* hat die topische Anwendung der specifischen Mittel bei traumatischen Zuständen zum Vorwurfe. Weit davon entfernt, die Krankheiten in innerliche und äusserliche zu theilen, erkennt er überall den gemeinsamen Grund und die Nothwendigkeit, vermittelst der „Lebenskraft“ auf den Organismus zu wirken. Er findet keinen Mangel an Folgerichtigkeit darin, dass das Mittel auf das zerschmetterte, verbrannte, verletzte Organ unmittelbar angewendet wird. Auch auf die durch Operationen herbeigeführten Verwundungen dehnt der Verf. seine Arbeit aus; er sagt, die Homöopathie verlasse hier die dynamisirten Arzneien, und wende das Mittel in Substanz und in starken Gaben an; wir sehen aber, wie er zugesteht, namentlich viele seiner Landsleute Kügelchen mit sehr verdünnter Arnica in Wasser lösen, und mit dieser „Dynamisation“ operiren — freilich oft schlecht genug. — Das Bestreben des Dr. *Perry* geht dahin, für die äusserliche Anwendung der Mittel *allgemeine Regeln* aufzustellen; an denen mangle es, und so lobe der Eine z. B. Arnica in dieser Stärke, der Andere in jener (Urtinktur bis 30. dilut.). Das sei aber nicht gleichgiltig, auch passe Arnica nicht für alle Fälle traumatischer Zustände; Dr. *P.* macht auf *Calendula offic.* aufmerksam (nach *Thorer*), welche, wie es scheine, bei Wunden, sowohl gequetschten als geschnittenen und gerissenen, besser passe als Arnica. Er macht ferner auf die unter dem Volk als sog. Wundmittel gehenden Pflanzenstoffe aufmerksam, und fordert die Aerzte auf, sie zu ermitteln. — Dr. *P.* weist auf die drei Präparate der Arnica hin: 1. auf die aus der frischen Pflanze bereitete Tinktur; 2. auf die aus der trockenen pulverisirten Wurzel bereitete Tinktur, deren sich *Hahnemann* wenigstens während seines Aufenthaltes in Frankreich meistens bedient habe; 3. auf die Infusion. — Die unter Nr. 2 erwähnte Tinktur mache gern einen sehr juckenden Hautauschlag. *Hahnemann* habe nicht angestanden, dieses Präparat unverdünnt anzuwenden, nie habe er empfohlen, es *mit Wasser* zu vermischen (denn dieses Vehikel hindere seine „adhäsiven (?) Eigenschaften“), sondern *mit Branntwein*. Dr. *P.* erzählt einen Fall, wo *Hahnemann* einen verwundeten Finger in reine Arnicatinktur tauchen und den Verband mit derselben befeuchten liess; die vorübergehenden heftigen Schmerzen machten ihn nicht irr; nach drei Tagen stellte sich Vernarbung ohne Eiterbildung ein. Uebrigens

will Verf. dies Verfahren höchstens bei *kleinen* Wunden gelten lassen; bei grossen Wunden, auch solchen nach Operationen, zieht er das Infusum vor; nicht einmal die mit Wasser verdünnte Tinktur rät er, da sie leichter Hautreiz mache, selbst an entfernten Stellen. — Was Brandwunden betrifft, so will Dr. P. gegen diese keine Arnica angewendet wissen; die örtliche Anwendung der Seife streicht er dagegen sehr heraus. — Was Verstauchungen etc. anbelangt, so gesteht Dr. P., dass das gemeine Volk und seine Hexenmeister allerhand Mittel dagegen haben, die zwar nicht selten fehlschlagen und zum Unheil führen, aber gewisse Dinge wären denn doch von Erfolg; so erzählt er seine eigene Krankheitsgeschichte sehr weitläufig; es fand eine Verstauchung des Fussgelenkes statt, an welcher Dr. P. Jahre lang litt, ohne dass ihm wesentlich geholfen wurde; ein Weib, welches mit der glücklichen Behandlung derartiger Uebel sich abgab, liess den Verf. sein Bein auf ihr, der Heilkünstlerin, Knie stellen, dieselbe drückte nun mit dem Daumen zuerst stark auf die Apophyse des os scaphoid., dann auf die obere Fläche des os cuboid., und strich dann mit der ganzen Hand leicht über das Gelenk, drückte abermals auf die beiden vorhin genannten Knochen, machte nun schnell nach einander einige Beugungen und Streckungen mit dem Gelenk, und legte sofort einen kleinen Kreuzverband an; zuletzt sagte sie: treten Sie nun mit dem Fuss auf und gehen Sie sonder Furcht, Sie sind geheilt. — Das Ganze dauerte 2 Minuten, der Schmerz bei dem Drucke der Hexenmeisterin war sehr heftig, aber nachher hatte Dr. P. eine „*sensation délicateuse*.“ — Die Aufgabe dieser durch solche Hantierung heilenden Personen besteht nach Verf. darin, dass sie auf die betreffenden Nerven einen kräftigen Druck ausüben. Personen, die gleich dem Verf. mit Krücken zu jenem Weibe kamen, wurden geheilt, und liessen ihre Krücken dort stehen. — Die ganze Kunst besteht aber darin, den Druck an der rechten Stelle auszuüben, Dauer und Wiederholung richtig zu beurtheilen, und den Kranken das betreffende Gelenk üben zu lassen; auf den letzteren Punkt macht Dr. P. ganz besonders aufmerksam, indem er hervorhebt, dass die Aerzte gerade *Ruhe* empfehlen, die aber nicht zum Ziel führe. — Was nun den Druck auf die Nerven betrifft, so erklärt sich Dr. P. die Wirkung desselben dahin, dass dadurch die krankhafte Sensibilität in dem Nerv zerstört werde; was die *Bewegung* betreffe, so sei sie

der „physiologische Reiz“ der Gelenke. — Dr. P. selber hat Versuche mit diesem Nervendrücken gemacht, gesteht aber, dass er es bei weitem nicht so gut verstehe wie das alte Weib, dessen Praxis sehr ausgedehnt ist. — Verf. erwähnt noch anderer Orte, wo dieses Drücken und Kneten gegen Gelenkzerrungen, welche den Chirurgen oft hartnäckig widerstehen, mit grösstem Erfolg angewendet wird. Organische Gelenksveränderungen dürfen nicht dabei sein, entzündlicher Zustand hindere aber gar nicht an der Manipulation. Dr. P. vindicirt letztere der Homöopathie, und erklärt ihre Wirkung nach dem Simile, oder vielmehr nach dem Simillimum, da er geneigt ist, die Procedur in die *Isopathie* zu stecken; doch können wir dieser müssigen Ansicht nicht folgen. — Der ganze Aufsatz, 30 Seiten fassend, beschäftigt sich fast ausschliesslich mit der Arnica und mit jener Altweiberkur, welcher der Verf. seine Heilung verdankt. — Das eigenthümliche Kneten („Shampoo“ genannt), wobei die Hindu's mit grosser Geschicklichkeit auf dem Kranken herumtreten, ist derselbe Vorgang. (*Journal de la médecine hom. Février 1848*).

11) *Aderlassmissbrauch*. — Eine Frau im klimakterischen Alter litt öfter an Schwindel mit starker Gesichtsröthe, Abgeschlagenheit, Schwere, Beklemmung bei jeder Bewegung; Aderlass und Vesicator erleichterten für einige Zeit, dann kamen die Uebel aufs Neue: *repurgare, resaignare, rechlorisare*, und so gings lange Zeit fort, indem die Kranke alle 8–14 Tage zur Ader lassen musste; hierdurch wurde das Gesicht schwach, und die Kranke war überhaupt abgeschwächt, trotz aller Pulsfülle. Dr. *Sollier* gab Aconit 3. 6 glob. in Wasser, Morgens und Abends 1 Essl.; nach 8 Tagen Zwischenraum Calc. carb. 24. 3 glob. in Wasser, jeden Morgen 1 Esslöffel. So fuhr Dr. S. abwechselnd mit beiden Mitteln eine Reihe von Monaten fort, Blutentleerungen waren nicht mehr nöthig, die Frau erholte sich ganz, trotzdem dass ihr früherer Arzt, ein ächter Mr. *Purgon*, mit Apoplexie gedroht hatte. (*Revue hom. du Midi, Avril 1848*).

12) *Aderlass*. — Dr. *Nusser* erklärt den Aderlass für in allen Fällen schädlich und entbehrlich, „da der Mensch seine Gesundheit nie durch sein Blut erkaufen dürfe“; Gefahr von Venenentzündung sei *immer* vorhanden, dieser und jener Fürst wäre hieran gestorben,

oder doch in Folge von Aderlass. — Die „Regierungen und Herrscher“ werden dann auf diejenige Heilmethode hingewiesen, welche den Aderlass mit besseren und unschädlichen Mitteln ersetzen; schliesslich wird *Guttceits* Urtheil angeführt, welcher den Aderlass bei Apoplexie, bei Schwangern, bei Gewohnheitsaderlässern, bei Bluthusten und Rheumat. articul. verwirft. — Ref. ist, seitdem er die Homöopathie kennt (16 Jahre), nicht 4mal in der Lage gewesen, Ader zu lassen; aber dass der Mensch seine Gesundheit nie durch sein Blut erkaufen dürfe, ist ihm etwas Neues und Andern wohl auch; die Gesundheit muss man mit *Allem* erkaufen können, wenn's die Umstände erfordern. (Allgem. Zeitung für Hom. 1848. Nr. 5).

13) *Hydrotherapie*. — Dr. *Allmüller* denkt sich die Heilkraft des Wassers auf folgende Weise: 1. indem es die Säfte verdünnt, 2. indem es ein „Ab- und Ausspülmittel“ ist, 3. als Träger der Kälte; dann erwähnt er noch, dass bei Douche- und Wellenbädern Magnelekticität im Organismus erweckt und demselben durch das Wasser auch mitgetheilt werde. — Es ist dem Ref. nicht leicht ein so flüchtig gehaltener Aufsatz, wie die 2 Seiten grosse Mittheilung des Dr. *Allmüller*, in unserer Literatur vorgekommen. Wie sich der Verf. die Sachen denkt, davon gibt die folgende Phrase ein Beispiel: „Die trockene Kälte wird immer nur topisch angewandt und als Eispillen verschluckt, um Ton in die Capricität der Eingeweide zu bringen, in verzweifelten Fällen der Unterleibsfatalitäten.“ — *Sehr fatal!* (Allgem. Zeitg. für Hom. 1848. Nr. 5).

14) *Hochpotenzen-Kuren*. — Dr. *Sturm* zu Pastelberg in Böhmen macht mehrere Krankheitsgeschichten bekannt, als Gegenstücke zu den Wunderkuren, von denen fortwährend die Rede ist. — Eine vernachlässigte skrofulöse Augenentzündung war nach Sepia 200., Calcar. 150., Hepar s. 30. sieben Wochen lang unverändert geblieben; dieselben Mittel in 3—15 dil. heilten dann „binnen einigen Wochen.“ — Ein Knoten in der Brustdrüse einer jungen Frau, Folge einer vorausgegangenen Entzündung und Quetschung, blieb auf Bellad. 200., Mercur. sol. 50. und Conium 100. unverändert; dieselben Mittel in 1., 4. und 12. Verd. heilten „binnen Kurzem.“ — Bei Krämpfen eines hysterischen Mädchens half Ignatia 6.; dasselbe Mittel in 150. dil. hatte nicht genützt. — So folgen noch

einige wenige Fälle. — Uebrigens ist Verf. kein Gegner dieser Hochpotenzen, er will sie mitunter selbst wirksam gefunden haben. (Allgem. Zeitg. für Hom. Nr. 7).

15) *Cholera asiatica*. — Dr. *Chargé* in Marseille hat die Cholera an verschiedenen Orten gesehen, und gibt angesichts der drohenden Gefahr davor seine Bemerkungen. Die erste Bemerkung, die er macht, ist die, dass man Cholérine und Cholera unterscheide; das sei falsch, es bestehe nur eine gradweise Verschiedenheit; die Cholérine ist „das Rudiment“ der Cholera, und so wie rothe und graue Lungenhepatisation nur einen verschiedenen Zustand der pneumonischen Lunge darbieten, ebenso jene beide. Sodann gibt er eine kurze Charakteristik der Cholérine, und behauptet, es gebe keine ohne Cholérine eintretende Cholera; dieser letzteren gehe stets, wie er in Paris, Toulon und Marseille gesehen, jene vorher; wie ein Blitz tödte die Cholera daher nicht, wenigstens gehe ein paar Stunden lang Durchfall vorher. Wo deshalb Cholera herrsche und Jemand Diarrhöe habe, soll man auf der Hut sein. Bei wässriger Diarrhöe mit weisslichem Schleimabgang (bei übrigens verschiedener Farbe), Borborygmen, Schmerz um die Nabelgegend, pappiger Trockenheit im Mund, Beklemmung im Epigaster, allgemeinem Uebelbefinden, Niedergeschlagenheit der Kräfte (des Geistes wie des Körpers), habe sich im ganzen Süden Acidum phosphor. (nicht Phosphor) „specifisch“ bewiesen; gerade so wie Aconit im Beginn des Croup, während Jod und Hepar sulph. im weiteren Verlaufe desselben helfen. — Nach Phosphorsäure ist Veratrum dem Kollegen in Marseille das wichtigste Mittel, selbst in den schlimmsten Fällen (deren Symptomatologie Dr. *Uh.* gibt, die aber bekannt ist); das habe auch der verstorbene Dr. *Mabit*, Arzt am St. Andreas-Hospital in Bordeaux, erfahren. — In der krampfhaften Form der Cholera, wo die Kranken an Convulsionen der Extremitäten litten, so dass sie laut aufschriehen und nicht ruhig liegen bleiben konnten, erwies sich Cuprum met. hilfreich. Kupfer und Veratrum im Wechsel leisteten auch viel. — Camphor hat Dr. *Ch.* selten angewendet, und er kann darüber nichts sagen, als was *Hahnemann* u. A. — (Revue homoeop. du Midi, Mai 1848).

16) *Fistula lacrymalis*. — Dr. *Rummel* behandelte ein 13jähriges, zartgebautes Mädchen, das vielfältig von skrofulösen Leiden heimgesucht war, an Entzündung des linken Thränensackes. Auf

Mercur 15. (einige Gaben) wich die Entzündung, allein es hatte sich eine unvollkommene Thränenfistel gebildet, die beim Druck Thränen und eiterige Flüssigkeit aus dem Thränenpunkte entleerte. Stannum, Euphrasia, Lachesis, Ol. jec. Aselli, Merc., Sepia, Calc. carb., Rhus und Graphit (meistens dil. 30.) und Sulph. 200. hatten während vieler Monate nichts geholfen. Es bildete sich eine Thrärensackfistel. Nun wurden Calc., Lach., Argent., Stannum, Antim. crud., Puls., Silic., Petrol. (in dil. 30. und 200.) gegeben und wiederholt, und obgleich auf Silicea und Petroleum „Geschwulst und Röthe sich sehr verminderte, so wie die Menge des aus der Oeffnung und aus dem Thränenpunkte herausdrückbaren eiterigen Schleimes verringert war“, so wird nachher doch mit fester Stimme behauptet, dass mehrere Gaben Calc. carb. 200. die Fistel in 14 Tagen geheilt habe, nachdem Dr. *Rummel* das Mädchen über ein Jahr an der unvollkommenen und fast ein Jahr an der vollkommenen Thränenfistel *vergebens* „durch falsche Wahl“ behandelt hatte. — In einem weiter erzählten Falle aber, wo ein Fussgeschwür durch Sepia 200. (alle 8 Tage) sehr gebessert war, unter dem darauf folgenden Gebrauche von Spartium scoparium 2. aber vollends heilte, wird bemerkt: „allerdings sei hier die Heilung durch Hochpotenzen nicht vollendet worden, aber die Einwirkung derselben auf das Uebel war doch eine sehr günstige.“ — Im ersten Falle könnte man mit demselben Rechte, womit *Rummel* etwas Anderes gesagt hat, sich dahin aussprechen: Obschon Calc. carb. 200. hier die Heilung vollends herbeiführte, so hatten doch die anderen Mittel, als Petroleum, Silicea u. s. w. vorher bereits sehr vortheilhaft auf das Uebel eingewirkt; und im zweiten Falle könnte die Episode füglich auch so lauten: obschon Sepia 200. sehr vortheilhaft gegen das Geschwür gewirkt hatte, so brachte doch Spartium scoparium 2. tropfenweise gegeben, die Heilung vollends zu Stande. — Es kommt doch etwas darauf an, wie man eine Sache ansieht!

Auch die mitgetheilten Heilungsgeschichten des „Impetigo“, der fraglichen „Milchmetastase“, der „Syphilis“ beweisen nicht für die Hochpotenzen, weil andere Gaben vor und nach ihnen gegeben wurden, und der Fall von Resorption eines „molkigen“ grauen Staares, bei dem eine Zerstückelung, wie gebräuchlich, bei der vorher gemachten Operation ausser Zweifel steht, beweist ebenfalls *nichts*. — Ich will die Erfahrungen *Rummel's* nicht beanstanden,

allein die mitgetheilten Genesungsgeschichten in dem Aufsätze: „Noch ein Wort über die sogenannten Hochpotenzen und ihre Bedeutung für die Homöopathie“, können in mir *keinen* Glauben an die Wirkung der Hochpotenzen erwecken. Ein schlagender Beweis für jene Annahme der mächtigen Wirkung in's Masslose getriebener Verkleinerungen ist meines Bedünkens noch zu liefern. Nachdem Dr. *Gross* hinübergangen, erleben wir, so hoffe und glaube ich, auch bald das selige Ende dieser kranken Ausgeburt der auswuchreichen Homöopathie, die einem zweiten *Fickel* die Taschen gefüllt hat mit „wie Silber klingender“ Münze. Ohne Dr. *Gross* hätte der nordische Pferdeman seine Gläser und die Taschen der Homöopathiker gewiss vergeblich geschüttelt. — Möge uns der Himme doch endlich einen freien Blick und einen gesunden Menschenverstand schenken! Soll denn bei einem allgemeinen Fallen der Autoritäten und der Dogmen in unserer Kunst allein ein heller und erhellender Tag nicht anbrechen? Es ist wohl zum Verzweifeln!

Herr Dr. *Hartmann* sagt in Nr. 17 des B. 34 der allgem. homöop. Zeitung in einer Miscelle über die *Jenichen'sche* Geschichte bei Besprechung einer ekelhaften Salbaderei, die Hr. *Prietsch* ausgeheckt, und *Stapf* unbegreiflicher Weise bekopfnickt hat: „Wir sind in der Homöopathie zu oft betrogen worden, ja sogar von Männern, die unseres Standes waren. Sollen uns diese Erfahrungen nicht besorglicher und witziger gemacht haben?“ Es scheint wirklich bis jetzt nicht so geworden zu sein. Selbst die eigene bittere Erfahrung will nicht belehren! (Allgem. hom. Zeitg. Bd. 34 Nr. 13).

Dr. *Schrön*.

17) *Klinische Mittheilungen aus der Leipziger hom. Poliklinik*, von Dr. *Cl. Müller*:

- a. Ein bösartiges Zungengeschwür (bei einer 50jährigen kachektischen Frau), das an Carcinom erinnerte, heilte erst auf Arsen 3. und 1., und bei einem neuen Aufbrechen des Geschwüres half Acid. mur.
- b. Gegen Prolapsus ani wirkte Tinct. Rutae schnell.
- c. Calc. carb. 4. beseitigte ein Ganglion an der Handwurzel eines gesunden Mannes gänzlich.
- d. Gegen Syphilis gab *M.* den rothen Praecipitat in den ersten Verreibungen, täglich 2mal zu 1 Gran. In 3—4 Wochen heilten so die schwersten Fälle ohne üble Folgen. In einem Fall, der auf

diese Weise und auch auf Hochpotenzen nicht heilen wollte, gab er Cinnabaris 1., früh und Abends 1 Gran, mit bald folgender Heilung, welches Mittel sich dann in mehreren Fällen von Schanker und auch gegen Bubonen sehr bewährte. — Gegen syphilitische Exantheme wird Merc. bijod., gegen syphilitische Knochen-Anschwellungen und Schmerzen Kali hydrojod. und gegen Kondylome besonders Sabina gerühmt.

In einer Uebersicht aus dem Gegebenen und Erfahrenen bemerkt Dr. M. unter Anderem, dass bei Heilung der Syphilis der Merc. praec. ruber den solubilis übertreffe, in einem Falle habe Cinnabaris noch geholfen, wo Praecipitat vergeblich war gegeben worden. Ferner fügt er bei, dass von diesen Mitteln die erste Verreibung kräftiger gewirkt habe als die zweite, und die zweite kräftiger als die dritte u. s. w., und dass ein und zwei Gran dieser Verreibungen wieder eine schnellere und sicherere Wirkung entfaltet haben, als $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{8}$ Gran derselben. Dabei sei die Besserung erst gegen den 8 bis 14 Tag bemerklich geworden; er sagt, so bald diese sichtbar wurde, war es nicht mehr nöthig, mit derselben Dose bis zur erfolgten Heilung fortzufahren, ja dass alsdann das Mittel verringert, ja weggelassen werden konnte, während die Heilung doch zu Stande kam.

e. Gegen Tripper war M. nicht glücklich. Merc. solub. und Copaiva (1. Verd.) halfen manchmal schnell, oft langsam, zuweilen gar nicht. Eine sichere Indication für einzelne Tripperformen kann M. nicht geben. Bei chronischem Tripper half zuweilen Natr. muriaticum. Auch Leukorrhoeen machten M. viel zu schaffen, und wichen zuweilen gar keinem Mittel, auch den ächten Hochpotenzen nicht.

Acht Aerzte und Studenten der Medicin besuchten die Anstalt, von denen Mehrere Monate lang daselbst ihr Studium der Homöopathie theils begannen, theils fortsetzten, und Einer sich einem öffentlichen Examen, behufs der Erlangung eines Zeugnisses zur Ausübung der Homöopathie in Amerika, unterwarf. (Allg. hom. Zeitg. Bd. 34 Nr. 20).

Dr. Schrön.

IV. Theorie der Homöopathie.

1) *Homöopathische Verschlimmerung.* — Dr. Sturm unterscheidet (wie Andere längst vor ihm): 1. Steigerung aller Krankheitssymptome mit folgendem Nachlass und Verschwinden, 2. Eintritt neuer Symptome. — Im ersteren Fall ist keine Gabenwiederholung nöthig, im andern verschwinden die neuen Symptome auf das dagegen richtig gewählte Mittel. — 3. Die bestehenden Krankheitssymptome ändern sich nach dem gereichten Mittel wenig oder gar nicht, es treten einzelne neue Symptome, ja ganz neue Krankheiten auf, welche das ursprüngliche Leiden an Stärke übertreffen, und wenn dasselbe beseitigt ist, selbstständig und widerspenstig gegen die Mittel fortbestehen. Dies ist besonders da der Fall, wo schlummerndes Siechthum geweckt wird. (Allgem. Zeitg. für Hom. Nr. 7).

2) *Vorlesungen über Homöopathie, vom Gesichtspunkte der Moral und der Civilisation,* von Dr. P. Morello, beständ. Secretär der sicil. homöop. Akademie etc. — Dr. M. hält es für etwas ganz Neues, medicinische Vorlesungen vom genannten Gesichtspunkte aus zu halten; er hat die Idee dazu im Jahr 1846 zu Rom gefasst, wo er ein hom. Institut gründen wollte, um daselbst Unterricht in der hom. Heilkunst zu ertheilen; das Institut kam aber nicht zu Stande. Die Vorlesungen, welche er hier gibt, hätten daselbst gehalten werden sollen. — In Italien, sagt Dr. M., ist in den Augen der öffentlichen Meinung die Homöopathie ein Gegenstand der Abgeschmacktheit; in Sicilien allein steht sie mehr in Ansehen als im übrigen Italien, weil man sich dort der thatkräftigsten Mittel zu ihrer Verbreitung bediente; trotz der dortigen Akademie mangelt jedoch in Sicilien der öffentliche Unterricht in der Homöopathie, welcher durchaus nothwendig wäre, um diese Lehre aus den Schranken der Individualität zu reissen, und ihr die Bedingungen der Allgemeinheit zu geben. Dr. M. verzweifelt nicht daran, dass Rom auch hierfür der Mittelpunkt sein werde. — Die erste Vorlesung geht von dem Gedanken aus, dass es passend sei, von der Homöopathie in öffentlichen Vorlesungen zu reden, da Italien eben erwache. Nachdem er die Schwierigkeiten bekannt, die sich seinem Vorhaben entgegenstellen, sucht er die Zuhörer mit freundlicher Rede zu gewinnen; vorerst möchte er gehört, und wenn's sein muss, dann erst verdammt sein,

und mit ihm die Homöopathie, falls sie es nach seiner Darstellung verdiene. Er will, dass man vorerst nicht *für* die Homöopathie sei, nicht *gegen* sie, überhaupt nicht *für*, nicht *gegen* irgend eine ärztliche Lehre; er fragt nur, was denn jetzt die Pflicht jedes ital. Arztes sei im Augenblick des Erwachens des Vaterlandes? Antwort: beizutragen, dass das Erwachen in allen seinen Theilen gross und vollständig sei. Und wie das erreichen? indem jeder Bürger seine Geisteskräfte zum Wohle des gemeinen Wesens [„de la République“ *)] anwendet. Was ist aber dabei die Pflicht des ärztlichen Bürgers? gewiss nicht, sich in die Irrsale der Politik zu stürzen. — Ehe nun aber Dr. M. zur Beantwortung der Frage übergeht, betrachtet er Künste und Wissenschaften näher; sie sollen nur den Zwecken der Sittlichkeit und Civilisation dienen, sonst sind sie der Menschheit unwürdig, sie sind nur Leichname. Künste und Wissenschaften sind die lebendigen, unzerstörbaren und unendlich wirksamen Kräfte zur Erneuerung des Vaterlandes; ohne sie ist die Civilisation ein leerer Raum, und der Mensch nicht verschieden vom Thier, welches nur auf Befriedigung materieller Bedürfnisse ausgeht, und von Sittlichkeit nichts in sich trägt. Dr. M. spricht dann von der Materialisirung der Künste und Wissenschaften; Frankreich wäre mit dieser Erniedrigung eher bei der Hand gewesen als Italien; Metaphysik und Theologie habe man lächerlich gemacht etc. Durch die Verkehrung der Grundsätze wäre Frankreich und damit ganz Europa in Irrthümer gestürzt worden. Der Sensualismus der Philosophen des XVIII. Jahrhunderts habe nur der Tyrannei Vorschub geleistet, und nur ihm habe es Frankreich zu verdanken, dass *Napoleon*, „der Retter Frankreichs“, in die zerstört geglaubten Massregeln des Königthums zurückfiel. Die Philosophen hätten die Grundlagen der Tyrannei unberührt gelassen, indem sie sie für Grundlagen der Freiheit ausgegeben; die Napoleon'sche Tyrannei wäre das Ergebniss eines Systems, so wie des Irrthumes vieler Menschen gewesen. — Künste und Wissenschaften schaden also, sagt er, wenn ihr sittliches Element dem Materialismus untergeordnet wird. Italien sank tief, wurde politisch nichtig, weil der Materialismus herrschte; alle Einrichtungen verloren sich darin, persönliches Interesse, Egoismus

*) Oder ist die republikanische Staatsverfassung gemeint?

war das Ende vom Lied; ein Volk erwacht, wenn es zum Gefühl der Sittlichkeit zurückkehrt, und ihr das Materielle unterordnet. — Wir haben diesen Ideengang unseres für sein Vaterland und für das Wohl der Menschheit warm fühlenden Kollegen nicht übergehen wollen. — Zur Heilkunst übergehend, lässt er die Gegner ihn nun fragen, hast du nichts Besseres als die Homöopathie, um die Heilkunst zu unterstützen und zu mehren? — Dr. *M.* begehrt, dass die Gegner die Homöopathie eben so kennen müssten, wie die Homöopathiker die Geschichte der übrigen Medicin und ihrer Systeme; dann erst könnten sie urtheilen. — Hiernach stellt Dr. *M.* die Forderung an die andern Aerzte, mit ihm anzunehmen, dass die Homöopathie „die wahre Lehre in der Heilkunst“ wäre; ist sie aber das, was folgt nun daraus? so fragt er weiter. Doch er stellt die Frage erst anders: „ist es die wesentliche Bedingung einer wahren Lehre in der Medicin, wirksam dazu beizutragen, dass das Individuum und das Menschengeschlecht sittlich werde, und dass sie deshalb wesentlich Theil nehme an der Bewegung, welche die Völker civilisiren soll?“ *Ja*, lässt er Alle antworten. — Doch diesen Zweck habe die Medicin bisher nicht erfüllt, „sie ist immer im Koth und in den Ueberschwänglichkeiten stecken geblieben, während alles Andere vor Helle glänzte“, so endet er seinen Zuruf an die italienischen Aerzte, dessen Begeisterung für die Wiedergeburt Italiens wir ehren, dessen Beweisführung wir aber erst noch erwarten müssen, denn mit diesen Worten endet diese Vorlesung, die vom 10. Januar 1847 aus Florenz datirt ist. (*Revue homoeop. du Midi*, Mai 1848).

V. Diätetik.

1) *Ueber reizende Getränke.* — So wie Dr. *Madden* die Wirkung der Gewürze untersucht hat (s. *Hygea* Bd. XXIII. S. 141), so wendet er sich nun auch zu den alkoholischen Getränken. In die Erörterung über die Wirkung derselben hier einzugehen, ist unnöthig; Dr. *M.*, als Anhänger des Homoion, hatte wohl den Zweck, durch seinen Vortrag, den er vor der *British Homoeopathic Society*

hielt, seine Landsleute darauf hinzuweisen, dass geistige Getränke viel eher eine Mode sind, als ein Bedürfniss für den Körper, und dass der Körper bei Wasser recht gut bestehen kann. — Wir lassen hier seine Schlussfolgerungen in Kürze folgen:

1. Alkohol ist kein natürlicher Reiz für irgend eines unserer Organe; desshalb schwächt er nur das Organ in Folge der Functionen, die er in ihm hervorruft.

2. Alkohol kann nicht assimilirt werden, ist kein Nahrungstoff.

3. Die Kraftzunahme, die man nach Alkoholgenuss verspürt, ist keine Kraft, die dem Organismus zugeführt wurde, sondern ist nur dadurch hervorgerufen, dass die Nerven-Energie, die schon vorher da war, in vermehrte Thätigkeit versetzt wurde.

4. Alkohol kann die thierische Wärme vermehren, allein er thut dies, indem er nach drei Seiten nachtheilig ist: *a.* durch seine Anwesenheit im Blut verhütet er die Oxydation der Kohlenstoffverbindungen, *b.* durch seine Verbindung mit dem absorbirten Sauerstoff verhütet er die normale Decomposition des Gewebes, *c.* durch Erzeugung thierischer Wärme, ohne dass er doch zugleich den Betrag an Lebenskraft erhöht.

5. Der gewöhnliche Genuss von Alkoholischem ist schädlich, weil er den Magen in Stand setzt, mehr Nahrung zu verdauen als der Organismus bedarf *); Plethora ist die Folge.

6. Am Ende bewirkt der Alkohol Erschöpfung, eine Folge seiner reizenden Eigenschaft; daraus folgt unnatürliche Empfänglichkeit für krankhafte Thätigkeit in allen Organen; hieraus und im Verein mit der Plethora entspringt vielfache Krankheit.

7. Wer gewöhnlich so viel reizende Getränke zu sich nimmt, um Erschöpfung abzuwehren, unterliegt natürlich am ersten.

*) Gewohnheitsschnapsler essen wenig; Alkohol unterdrückt den Appetit oft mehr als er ihn hebt. Dr. M. hat ohne Zweifel die Thatsache im Sinn, dass alkoholische Getränke, nach einer reichlichen Mahlzeit genossen, „zur raschen Verdauung beitragen“; dies ist ein Vorurtheil wie beim Kaffee; beide hindern die Verdauung im Magen, und treiben die Speisen nur schneller aus ihm hinaus; die Verdickung der Magenwandung bei Alkoholtrinkern hängt damit eng zusammen. Gr.

8. Je öfter Alkohol genommen wird, um das Gefühl von Schwäche zu bewältigen, desto mehr muss getrunken werden.

Die arzneiliche Anwendung des Alkohol kann unter folgenden Bedingungen gerechtfertigt sein:

1. Wenn die Energie des Nervensystems herabgedrückt ist, ohne erschöpft zu sein;
2. wenn die Verdauung in erschöpften Personen zu unterstützen ist, besonders aber wenn die Schwäche von Säfteverlust herrührt;
3. wenn eine grosse Mahlzeit zu verdauen ist. — Dr. M. warnt aber vor dem Alkohol als „Adjunkt“ der *Zweckessen*, und mahnt zur Mässigkeit *);
4. Alkohol ist fähig, das Nervensystem anzuspornen, und befähigt zu anhaltenderer Geistesanstrengung; doch mit Vorsicht!
5. Alkohol kann unter Umständen (z. B. in Typhus) die thierische Wärme wesentlich unterstützen.

Dr. M. will den Alkohol untersagt wissen in allen Nervenkrankheiten, wo der Kranke sich zu Anstrengungen nur unaufgelegt fühlt, ohne es wirklich zu sein; da fordere es nur moralische Kraft. Als ein Palliativ erlaubt er ihn nur da, wo die Umstände, die seine Anwendung erheischen, nicht zu anhaltend sind. (*British Journal of Homoeop.* January 1848).

2) *Verhalten der Wöchnerinnen und Neugeborenen.* — Prof. *Piorry* hatte sich gegen das Geschlossenhalten der Wochenzimmer erklärt, weil durch Mangel an frischer Luft die Reinlichkeit nicht gehandhabt werden könne; daraus entspringen dann Krankheiten der Wöchnerinnen; um diesen zu entgehen, rath er, dem Volksglauben entgegen, häufiges Lüften des Zimmers und laue Einspritzungen in die Vagina, jede Stunde zu machen. — Letzeres widerrath Dr. *Leboucher*, schon deshalb, weil es den Schlaf unterbreche. Dr. *L.* meint, Prof. *P.* übertreibe, weil er kein Geburtshelfer sei; übrigens begreift jener den Enthusiasmus dieses, denn auf 30 Frauen, welche jährlich in dem unter *Piorry* stehenden Skt.-Genovesensaal der Pitié

*) S. die vorige Anm.

aufgenommen werden, kommen nur 2 Todesfälle, während in den Gebäuhäusern die Sterblichkeit 25 % beträgt. — Was die Krankheiten der Wöchnerinnen betrifft, so weist Dr. L. in aller Kürze auf mehrere hom. Mittel hin. — Hierbei wollen wir nicht übergehen, dass in Wien neuerdings die Ursache der Verbreitung des Kindbettfiebers in dem Gebäuhause entdeckt worden ist: es sind die Geburtshelfer, indem sie aus Mangel an Reinlichkeit bei den Manualuntersuchungen den Schleim von Schleimhaut zu Schleimhaut zu bringen; *mit strenger Desinfection der Finger hörte die Weiterverbreitung auf.*

Was das Verhalten der Neugeborenen betrifft, so rieth *Piorry*, das Kind auch dann wenigstens 6—8 Tage an der Mutter trinken zu lassen, wenn sie nicht beabsichtigt, es zu schenken. Dr. L. schliesst sich dem ganz an, *Hahnemann* sei auch dieser Meinung gewesen *). (Journal de la méd. hom. — Nov. 1847).

VI. Thierheilkunst.

Zur Verhütung des Milzbrandes im Allgemeinen wird gerathen: das Vieh nicht aus verschlossenen Brunnen oder beschatteten Quellen zu tränken, sondern mit Wasser, das in grössern flachen Rinnen (ausgemauerten Reservoirs) der Sonne wenigstens 12 Stunden ausgesetzt war. — An Orten, wo der Milzbrand jährlich heimisch, könne nicht dringend genug empfohlen werden: die *Futtertröge mit Platten von Zink* (der stets arsenhaltig sein soll) auszuschlagen; „schon eine $\frac{3}{4}$ □ F. grosse leistet Wunderdienste.“

Besondere Vorsicht soll nöthig sein in flachen, *schattigen*, und überhaupt in den Gegenden, wo Wechsel-, Nerven-Fieber, Ruhr gern unter den Menschen herrschen, — Krankheiten, vor denen, nach des Verf. Meinung, durch Genuss des Trinkwassers aus Zinkgeschirre dort auch die Menschen bewahrt werden könnten.

*) Ich habe es stets befolgt und das Vorurtheil immer niederzuhalten gestrebt; versteht sich, muss die Beschaffenheit der Brust darnach sein. Gr.

Arsen ist das wahrhafte Schutz- und Heilmittel des Milzbrandes. Als Schutzmittel gebe man ihn, je nach der Nähe des Uebels u. dgl., 48—24—12stündig. Als Heilmittel reiche man gleich bei den ersten Zeichen der Krankheit (Aufhören der Fresslust und des Wiederkauens; Zittern der Hinterbeine, wankender Gang; struppiges Haar; wässrige Augen; abwechselnde Hitze und Kälte der Hörner, Füsse, Ohren; Vergehen der Milch u. s. w.) in gewöhnlichen Fällen 1—1½stündig eine Gabe, bei grosser Heftigkeit alle 5—10 Minuten, bis merkliche Besserung eintritt. „Je heftiger der Anfall, desto schneller tritt die Heilwirkung meist ein“ (nach 15—36 Minuten). Um Rückfällen vorzubeugen, gebe man dann noch durch 24 Stunden 4—6stündig eine Gabe, was auch in Beziehung auf die Nachkrankheiten (harte Stellen im oder Knistern unterm Fell, kalte Geschwülste hier oder am Euter, verminderte Milchabsonderung) giltig ist, die hiedurch meist binnen 3—4 Tagen schwinden. Will sich bloss Fresslust und Stuhlentleerung nicht regeln, so reiche man Nux vom., 6stündig; gegen etwaige schorfige Ausschläge Sulphur. Bleibt nach Blattern auf der Zunge (die mittelst eines Blechlöffels oder mit Heu herauszuschaben, und dann öfter mit Arsen zu befeuchten sind) noch stinkender Athem, schmierige Zunge u. dgl. zurück, so gebe man Acid. sulphur. und Merc. sol. im Wechsel.

Alle Mittel sind in der 5ten Verd. (2 : 98) dem Rindvieh pr. dosi 4—6 Tropfen zu reichen, Pferden zu 3, Schaafen und Schweinen zu 4—7 Tropfen.

Ich kann übrigens nicht umhin, hier nochmals darauf aufmerksam zu machen, dass im Jahr 1846 in hiesiger Gegend, nach Erfahrungen bei Thieren und Menschen, *Kreosot* (dil. 3—6 von 1 : 10) beim Milzbrand selbst da noch Gutes leistete, wo Arsen im Stiche liess. Bei Milzbrand-Carbunkel der Menschen, so lange noch keine allgemeine Erscheinungen da sind, bewährte sich mehrfach auch hier fortgesetztes Auflegen dicken Breies von gepulverter, gekochter *Eichenrinde*. (*Braunscheidt*, der Rindvieh-Milzbrand. Bonn. bei Habicht. 1847).

Dr. Kurtz.

VII. Literatur.

1) *Jal, le Choléra morbus et l'Homoeopathie. St. Pétersbourg 1847. — Au profit des Orfelins du Choléra. *)*

Es genügt wohl auf das Erschienenensein dieser Schrift aufmerksam gemacht zu haben, da, so zweckentsprechend auch eine kurze und deutliche Zusammenstellung des in den frühern Epidemien über die hom. Behandlung der Cholera Erfahrenen zur Belehrung der Bewohner Russlands sein mag, sie wesentlich Neues gar nichts enthält, sondern nur das, was aus vielen Schriften bekannt ist, denen die vorliegende, leider auch mehrfach in etwelchen Uebertreibungen gleichsteht. Ob die nunmehr uns bedrohende Cholera ganz derselben Artung sei, folglich auch dieselbe Specifica fordern wird, wie die frühere, dies freilich ist eine eben so wichtige als zur Zeit noch durchaus unbeantwortbare Frage.

In Beziehung auf obige Schrift daher nur noch folgende Bemerkungen. Aufgefallen ist mir, dass der Verf. bei der Cholérine dem Acid. phosph. den Vorzug vor Phosphor einräumt, ja letztern gar nicht einmal nennt, noch vielmehr aber, dass er bei der eigentlichen Cholera Nicotiana ganz und gar mit Stillschweigen übergangen hat, die doch, nächst Veratrum und Secale corn. **), dabei

*) Liebhaber der Kritiken von allöopathischer Seite über die obige Schrift werden verwiesen auf Med. Zeitg. Russl. Nr. 52, 1847, und auf St. Petersburger Zeitung vom 30. Januar und 11. Februar 1848, wo *Heine* und *Hinze* dergleichen liefern. *K.* (S. Hygea XXIII. 315). *Gr.*

**) Nicht gerade wegen Aufschlüssen über den hier in Rede stehenden Punkt, sondern nur als überhaupt wohl lesenswerth möge hier der Schrift von *Hamburger* „das Mutterkorn“ (s. Hygea Bd. 23 S. 215) gedacht werden. Der Abschnitt „über die physiologischen Wirkungen“ lässt jedoch gar Manches zu wünschen übrig. Und doch verdient Secale unstreitig vor vielen andern Mitteln, dass die so zahlreichen pathogenetischen Daten über dasselbe einmal vollständig gesammelt, kritisch gesichtet, und *durch Prüfungen mit mässigen Dosen* an Gesunden vervollständigt werden. Möchte man übrigens bei den Sectionen der hiezu verwendeten Thiere die bisher sog. „Entzündungen“ ja recht scharf in's Auge fassen, da es die allergrösste Wahrscheinlichkeit für sich hat, dass sie nicht dies, sondern nur durch die Zersetzung des Blutes

mir wenigstens als eines der Haupt-Specifica erschienen ist; und dass ich mich hier nicht gänzlich geirrt haben könne, geht sowohl aus *Szerlecki's* „Monographie über den Tabak“, als aus den Mittheilungen, die *Rademacher* in seiner „Erfahrungsheillehre“ darüber veröffentlicht hat, auf's Unzweifelhafteste hervor. So viel weiss ich mindestens mit aller Bestimmtheit, dass in den Cholera-Epidemien, die in den 30er Jahren Schlesien durchzogen, Nicotiana bei weitem öfter entsprach und viel sicherer half als Arsen, dessen Schätzung bei der Cholera mir überhaupt in sehr hohem Grade übertrieben worden zu sein scheint. Es kann mir nicht einfallen, diesem Heros zu nahe zu treten, nichtsdestoweniger muss ich mir bescheidene Zweifel erlauben, ebenso, ob er die Panacee beim Abdominaltyphus, oder ob er sie bei der asiatischen Cholera ist. Ich leugne keineswegs, dass es hier und dort Artungen und Verhältnisse dieser Krankheitsformen gebe, durch die Arsen zum allerbest passenden Mittel werden könne, aber gegen das hiebei so beliebt gewordene Generalisiren in seiner Anwendung muss ich stets den Schild erheben.

Da uns hier zunächst nur die Cholera beansprucht, so mögen auch nur über diese meine Ansichten hinsichts des fraglichen Punktes in Umrissen noch Platz finden.

Wer irgend Gelegenheit hatte, die Erfolge zu vergleichen, welche Arsen bei der asiatischen Cholera liefert, mit denen bei Cholera infantum, so wie bei Cholera nostras sporadica (aestiva), möchte kaum anstehen, zuzugeben, dass Arsen bei den letztgenannten, namentlich aber der der Kinder, viel rascher und sicherer wirkt als bei jenen. Allerdings könnte dies in der viel grössern Heftigkeit dieser letztern liegen, eben so gut könnte es aber auch — mir deucht dies das Wahrscheinlichere — darin liegen, dass Arsen in seinen charakteristischen Wirkungen unserer einheimischen Cholera viel näher stehe als dem asiatischen Gaste. Ungerechnet nämlich, dass Brennen, Drücken und die Empfindlichkeit des Epi-

entstandene Extravasate sind, wie dies ja auch hinsichts der „Entzündungen“ durch Phosphor nicht nur *Liedbeck* und *Arnold*, sondern auch, als Folge zahlreicher Sectionen, *Meurer* (Arch. f. Pharmac. Bd. 52, S. 143) auf's allerbestimmteste aussprechen. H.

gasters — die doch ganz gewöhnliche Folgen des Arsens sind — bei der asiatischen Cholera lange nicht so beständig sind, um sie zu etwas im Allgemeinen Charakteristischem derselben zu stempeln, ferner, dass Arsen am häufigsten scharfsaure, bittere, schleimig-gallige Ausleerungen, und zwar meist unter grossen Anstrengungen zu Wege bringt, statt der, meist plötzlich und mühelos herausstürzenden, eigenthümlichen Massen bei der asiatischen Cholera: dürfte es, auch wenn man der pathologischen Anatomie einen nur so bescheidenen Platz für die Praxis einräumt als ich es thue, doch nicht zu übersehen sein, dass die durch Arsen herbeigeführten Leiden der Gastrointestinal-Schleimhaut den durch die asiatische Cholera bedingten Veränderungen in diesen Gebilden meist eben so fern, als denen bei der Kinder- und der sporadischen Gallen-Cholera vorkommenden gar nicht selten sehr nahe stehen *). Nebenbei bemerkt glaube ich auch, dass die in vereinzelt Fällen von Arsenikvergiftungen vorgekommene „Gelbsucht“ kaum eine direkte Einwirkung des Arsens auf die Leber beweisen möchte, sondern nur, dass die dabei gar nicht ungewöhnliche Betheiligung der *Duodenal-Schleimhaut* zufällig vorzüglich auch in der Gegend des Gallenganges stattfinden könne. **)

Was Cuprum bei der asiatischen Cholera anbelangt, so habe ich Gründe anzunehmen, dass Cupr. sulph. oder noch mehr Cupr. sulph. ammon. den Vorzug vor dem metallischen Kupfer verdiene. — Worin aber mag es liegen, dass bei zwei dem Scheine und den Erscheinungen nach ganz auseinander liegenden Krankheitsformen, nämlich der Cholera und dem Keuchhusten, dieselben Mittel, nämlich Veratrum und Kupfer, oft gleichgute Dienste leisten? — Doch schliesslich möge noch eines, eben so einfachen als unscheinbaren Mittels Erwähnung geschehen, von dessen Anwendung bei der asiatischen Cholera ich mehrfach überraschende Erfolge gesehen habe. Es ist dies gutes und frisches Speise-Oel. Ob dessen in einer der zahllosen Cholera-Schriften jener Zeit Erwähnung geschieht, weiss ich nicht; ich lernte es durch einen alten Dorfbader

*) Berg, Dewees, Horner fanden wenigstens in den Leichen der an der endemischen Cholera gestorbenen Kinder stets alle Zeichen einer Enteritis mucosa, und diese ist doch auch das eigentliche Erzeugniss von Arsen. K.

**) S. Hygea XXIII. 266.

Red.

kennen, der es in seiner glücklichen Einfalt gab, „weil es das Wohlfeilste und am wenigsten Schlechtschmeckende“ sei, und eben jetzt erinnert mich wieder *Marcus* („Notices sur le Choléra en Russie“, St. Pétersbourg 1847) auf's Neue daran, wo es S. 104 heisst: „*M. Sabler* observe que l'usage de l'huile d'olive ou d'amandes douces, très efficace contre les vomissemens, les crampes et la diarrhée, anéantissait presque toujours la soif, inextinguible par tout autre moyen“, — was doch nichts anders heisst, als es leistet Alles, was man in der Cholera nur wünschen kann. Jener Bader gab es in Emulsion, und liess nach Belieben Buttermilch oder Molken daneben trinken; ich sah in ganz heftigen, ausgebildeten Fällen auf einen einzigen Esslöffel voll lauern Oeles binnen Kurzem Schweiss erfolgen, und so die ganze Krankheit sich heben.

Ganz unwillkürlich möchte hiebei gar Mancher an die wichtige Rolle denken, welche Oel auch in der orientalischen Pest spielt, wo es ebenfalls, als Einreibung und innerlich genommen, laut den von *Heine* in Russland wieder bestätigten ältern Erfahrungen darüber, nicht nur das sicherste Prophylacticum, sondern auch das beste Heilmittel sein soll. Erkläre sich dies Jeder wie ihn beliebt; was mir vor Allem scheint, ist, dass die eben erwähnten therapeutischen Erfolge, nicht minder aber auch die bei Lungenschwindsucht und Skrofelsucht, bei manchem Husten (auch mit blutigem Auswurfe), bei Asthma, Tripper *) u. s. w. jedenfalls eine recht dringende Aufforderung enthalten möchten zu einer monographischen Bearbeitung der Oele und Fette. Natürlich dürfte dabei eine sorgfältige Prüfung hinsichts ihrer physio-pathogenetischen Wirkungen auch nicht fehlen, denn für jetzt wissen wir am Ende im Ganzen nicht viel mehr, als dass sie leicht Heiserkeit, einen gastrischen Zustand und feuchtende Ausschläge erzeugen. Uebrigens möge man bei diesen Prüfungen auch darauf Rücksicht nehmen, ob die alt-

*) Obgleich *Dähne* die Oeleinreibungen schon vor längerer Zeit gegen *Scharlach* erwähnte, wagte ich doch nicht, diese Krankheit oben anzuführen, da die Erfahrungen desselben ganz vereinzelt sind. Jetzt halte ich dies jedoch wenigstens hier noch nachträglich für meine Pflicht in Folge der Schrift *Schneemann's*: „sichere Heilung der Scharlachkrankheit“ u. s. w. — nämlich durch Speckeinreibungen (s. *Hygea* Bd. 23 S. 127). K.

hergebrachte Ansicht der *verschiedenen Wirkungsart* des Fettes je nach den *verschiedenen Thieren* wirklich begründet sei oder nicht, denn *unwahrscheinlich* kann man sie wenigstens nicht nennen.

Dr. Kurtz.

2) *Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst*, herausgegeben von Dr. A. Bernhardt und Dr. F. Löffler. (Bis jetzt 3 Hefte).

Durch die *Rademacher'sche* Richtung angeregt, treten zwei Anhänger derselben mit einer besondern Zeitschrift dafür auf, wovon unsern Lesern Kunde zu geben Pflicht ist, da jene Richtung, in so weit sie Wahrheit enthält, rein und allein in die homöopathische fällt, denn auf weitem und unsicherem Umwege gelangte *Rademacher* dahin, wo man auf dem nahen und sicheren Wege der physiologischen Arzneiprüfungen anlangt. Dass aber jener Umweg *weit und unsicher* ist, das spricht sich, wenn auch den Herausgebern unbewusst, auf jeder Seite des ersten Heftes aus, indem hier unter der Firma „Erfahrungsheilkunst“ ein *blindes, grundsatzloses Herumtappen nach den Mitteln stattfindet*, um nichts besser als das in der alten Medicin.

Doch sehen wir die Sache weiter an!

In dem einleitenden Prospekt bekennen die Verfasser, dass die *empirische Methode* der Forschung mit ihrem mächtigsten Hebel, „dem *Experimente*“, allein geeignet ist, die Vervollkommnung der *heilenden Kunst* wahrhaft zu fördern. — *Rademacher* trete an's Krankenbett, mit dem Willen zu „*experimentiren*“; seine Heilver suche stelle er planmässig an; seine *Heilideen* (Indicationen) erschienen „in der Form an die Natur gestellter Fragen“; er suche und finde keine Heilmittel gegen *Krankheitsformen*, denn er *individualisire*; „*die ganze Eigenthümlichkeit des Einzelfalles ist wahrhaft erst erkannt, wenn der Arzt das individuelle, spezifische Heilmittel auf dem Wege des Heilver suchs — ex juvantibus & nocentibus — gefunden hat.*“ — Wenn man dieses Gemisch von Einsicht in die Nothwendigkeit des Individualisirens und den grellen Rückschritt in die *Nacht des blossen Versuches am Krankenbette* vergleicht, so will es einem ganz wunderlich zu Muthe werden! Die Verfasser warnen vor der *rohen* Empirie und kommen in ihr um, indem sie auf halbem Wege umkehren, und, statt die Frage an den *von der Krankheit ungetrübten* Körper voranzustellen (den physiologischen Ver-

such), sie an den *kranken* richten. Liest man nun gar, dass die Verfasser, *Hahnemann's Weg* und dessen Schülern Anerkennung zollend, durch Arzneiprüfungen *die Beziehung der Arzneimittel zu den einzelnen Organen und Funktionen* kennen lernen wollen, so muss man billig fragen, wo ist denn ein Zeichen von der Nutzanwendung in dieser „Erfahrungsheilkunst“?

Ein Mittelweg ist nicht möglich: mit der Zeit werden die Verfasser entweder belehrt, dass der *physiologische* Versuch Grund und Boden ist für die rationelle Anwendung der Mittel am Kranken, oder sie versinken ganz in den alten Schlamm der *sogenannten* rationalen Arzneimittellehre, welche bis jetzt, so verachtet sie auch zu werden droht, noch allein das Vorrecht genießt, den Studenten als Wahrheit gelehrt zu werden.

Der Inhalt des ersten Hefts zerfällt in drei Abhandlungen. — Dr. *Gobbin* schildert ein Leberleiden, welches während des Sommers 1846 in Berlin herrschte. Es war, um mit der alten Schule zu reden, ein galligtes Fieber, welches in sehr verschiedenem Grade auftrat, und sich im höchsten als Cholera kund gab. — Da schon im Nachwinter „Lebererkrankungen“ sporadisch vorkamen, und sich hierbei Nux vom. als das „zeitige Organheilmittel“ bemerklich gemacht hatte, sich auch im Frühjahr und bei dem Umsichgreifen der Epidemie noch bewährte, so blieb man bei Nux vom. — Welcher Art jene „Lebererkrankungen“ waren, und wie man auf Nux vom. gekommen, ist nicht angegeben, darauf kommt aber es doch an, um beurtheilen zu können, ob das *Wie* des Leberergriffenseins dasselbe war, oder sich durch andere Symptome aussprach. — *Gobbin* gab die Tinktur, zu $\frac{1}{2}$ Scr. bis $\frac{1}{2}$ Dr. im Tag, Kindern 1—2 Tropfen 1—2ständlich; *kein* Kranker bekam Nux-vomica-Erscheinungen, eine sehr sensible Dame ausgenommen, die den Strychnin-Krämpfen ähnliche Zuckungen bekam, die *G.* gar auf Hysterie schiebt! — Uebrigens blieb's bei der Nux vom. nicht allein, vielmehr wurden, ächt symptomatisch, nach Umständen auch „säuretilgende Mittel“ angewendet, ferner Eisentinktur, Castoreum. — Diese Mischerei, bei *Rademacher* verhältnissmässig selten, tritt bei seinen Schülern entschieden häufig hervor, und dennoch sagen die Herausgeber selber, Vielgemische wären ein „*unfehlbares Mittel, jede reine Erfahrung über die Wirksamkeit einzelner Arzneistoffe bar unmöglich zu machen.*“ — Tabak wird mit Eisen, mit Chinin,

auch mit *Natrum nitricum* gegeben, *Chelidon.* mit Eisen oder mit Zink u. s. f.; oder es kommen wohl Zink, *Chelidon.* und Eisen friedlich in Eins zusammen —! Aber die „Erfahrung“, das vielköpfige Ungethüm, gibt auch hier den Stempel tax- und stempelfrei.

Die zweite Abhandlung ist von *Löffler*, „über ein durch Schöllkraut heilbares epidemisches Leberleiden.“ — Es ist höchst aufklärend zu sehen, wie die Erfahrungsheilkünstler *Fragen an die Natur stellen*; sonst nennt man's wohl: *mit verbundenen Augen herumgehen*. Ist das ein wirres Herumsuchen — *aber alles mit lobenswerther Offenheit erzählt, als müsse dieses Suchen so sein!!*

Ueber Brechnuss und Schöllkraut in einem Leberleiden handelt *Dr. Bernhardi*. Auch hier dieselbe Unsicherheit. — Was das Genie *Rademacher's*, sein durch lange Jahre erworbener praktischer Takt, sein Talent, durch Dick und Dünn verhältnissmässig schnell auf's Trockene zu kommen, möglich machte, ist bei seinen Schülern in eine *Sedez-Ausgabe* verzogen; — bei allem an sich edlen und lobenswerthen Streben derselben muss man doch bekennen, dass auf *diesem* Wege weder das Heil der wahren Empirie, noch ein besserer Zustand der Arzneimittellehre zu erreichen ist, für *Sicherheit* der Kranken daher *keine* bessere Gewähr geleistet wird.

Ein unverkennbarer besserer Geist waltet in den folgenden Hefen vor (bis jetzt); es scheint als hätten die Herausgeber gefühlt, dass die von ihnen vertretene Sache *roh* empirisch sei. Im zweiten Heft ist das Programm der Zeitschrift ausführlich erörtert; der ganze Aufsatz (111 Seiten fassend!), „die Medicin als Wissenschaft und die Bedingungen ihres Fortschrittes“, ist eine Darstellung der Nothwendigkeit, dass die Arzneiwirkungslehre von der Pathologie emancipirt werde, als eine von ihr „freie“ Lehre dastehe; das Verhältniss des *rohen* Empirismus zum *wahren* und zum *falschen* wird auseinandergesetzt, die Erfahrungsheillehre die *wahre*, die seitherige, dogmatische und in Kategorien oder „Gedankenfächer“ gebrachte der alten Medicin die *falsche* genannt. — Während noch in dem ersten Heft der *Rademacher'sche usus in morbis* an der Spitze steht, und das Herumtappen bei den Mitteln klar zu Tage tritt, wird hier *unumwunden* der Fahne des *Hahnemann'schen* Arzneiversuches zugeschworen und gesagt, dass es zu Irrungen führe, wenn man bloss jenen *usus* zum Massstab nehme; die positiven Ergebnisse des Arzneiversuches am Gesunden müssen, wie

Löffler sagt, zur Controle dienen für unsere Schlüsse aus den Ergebnissen der Heilversuche; — der Unterschied ist nur da; dass die Erfahrungsheilärzte sagen, die *Heilversuche* müssten uns leiten bei der Fragestellung für die Arzneiprüfungen an Gesunden, wir *Homoion-Aerzte* aber sagen umgekehrt, die (physiol.) Arzneiver-
suche müssen uns leiten bei der Fragestellung über die Wirkung im concreten Krankheitsfall; *jene* sagen, den physiologischen Versuchen „dürfen“ wir Motive für den Heilversuch entnehmen, *wir* aber sagen, wir *müssen* sie entnehmen, eben um jenes Herumtappen zu meiden, so viel es nur geht, wobei ich gar nicht leugne, dass wir *Homoion-Brüder* bisweilen noch recht herzlich herumgreifen, bis wir das rechte *Simile* finden. — Wenn *Löffler* ferner sagt, mehr und mehr bestätige sich die Vermuthung, dass die Arzneien in den Organen, welche sie bei Gesunden angreifen, auch ihre heilende Wirkung bei Kranken äussern, so kann sich das nur auf die *Similia* beziehen, nicht auf die *Allopathica*, und da die Erfahrungsheilärzte Organ-
heilmittel erforschen, so sind sie wesentlich nichts anderes als *Serapionsbrüder* des *Simile*; wenn derselbe Arzt ferner sagt, „aus den subjectiven und objectiven Erscheinungen, welche die Arzneien bei Gesunden hervorbringen, und vorzugsweise aus den letzteren, werden wir daher Anlass nehmen, dieselben bei Personen zu versuchen, deren Kranksein durch Störungen in demselben Organ bedingt ist, von deren Affection jene herrühren“, so liegt doch klärlich vor Augen, dass damit auf das *Homoion* losgesteuert wird, und nur noch *darin* gefehlt ist, dass der Begriff *Löffler's* vom *Simile* mit dem *Kopp's* vom *Specificum* zusammenfällt: *Löffler* und *Kopp* haben nur das Organ im Auge; allein damit ist noch wenig gesagt, *denn es ist die qualitative Veränderung um die es sich im Organ handelt*; es nützt nichts, zu wissen, dass *Nux* vom. auf's Rückenmark wirke, *Chelidonium* auf Leber etc., wir müssen wissen, *unter welchen eigenthümlichen Erscheinungen*; nur das bewahrt uns vor dem Herumtappen.

Mehr als Alles aber beweist *der* Umstand die entschiedene *Simile-Neigung* der Erfahrungsheilärzte, dass sie Arzneiprüfungen an sich anstellen; dies thaten sie mit dem Eisen, und die Ergebnisse haben wir mitgetheilt (s. *Hygea* XXIII. S. 208).

Es ist nach der Darstellung *Löffler's* unverkennbar, dass die Arzneiwirkungen zur Erkenntniss gebracht, und dass dabei sowohl *Hahnemann's* als *Rademacher's* Missgriffe vermieden werden sollen. Wenn es ihm gelingt, dies auf der *Rademacher'schen* Seite zu bewerkstelligen, so fallen die Aerzte der *Rademacher'schen* Seite mit denen der *Hahnemann'schen* zusammen, nichts als die *Technik*

scheidet sie, und die Erfolge beider muss *alle* überzeugen, dass die Wahrheit nicht bloß auf *einer* Stelle angehäuft ist.

Was Dr. *Plange* im 3ten Hest über *Zinc. aceticum* nach Heilerfolgen mittheilt, wird von diesem Arzte unverholen dem Grundsätze der Homöopathie unterlegt.

Nach dem Gesagten erkennen wir die Erfahrungsheilärzte lediglich als Mitarbeiter an dem grossen Baue des Homoion; dies *wird* und *muss* sich immer mehr zeigen; je folgerichtiger sie fortfahren zu arbeiten, desto mehr werden sie dem blinden Zufalle des *usus in morbis* entsagen, wie er bei *Rademacher* unverdeckt hervortrat, und wie er beim Beginn der *Bernhardi-Löffler'schen* Zeitschrift zu Tag kam. — Auffallend ist es übrigens, dass die Herausgeber von der Literatur des Homoion wenig Kenntniss haben; daraus entspringen manche Irrthümer in ihren Angaben. — Ueber Bemerkenswerthes aus dem 4., so eben erschienenen Hefte nächstens.

Dr. L. Griesselich.

VIII. Statistik der homöopathischen Krankenanstalten.

1) *Hospital der barmherzigen Schwestern zu Linz.* — Wir haben darauf aufmerksam gemacht, dass zwischen der Uebersicht, welche von dem *British Journal of Homoeopathy*, und jener, die von der österreich. Zeitschr. für Homöopathie gegeben wurde, eine Abweichung stattfindet (s. *Hygea* Bd. 23 S. 74); das englische *Journal* bringt neuerdings (Januarheft 1848) die *rechte* Uebersicht, welche nun hier folgt. — *Betrifft das ganze Jahr 1846.*

Verblieben von 1845	39
Zugegangen	661
Geheilt	574
Gebessert	41
Ungeheilt	17
Gestorben	28
Verblieben	40

Die Gestorbenen sind: 1 Hirnerweichung, 1 Hydroceph. acut., 1 Exsudat in Pleura und Pericard., 1 Gicht, 1 hekt. Fieber, 4 Herzklappenfehler, 3 Alterschwäche, 2 allgem. Lähmung, 1 Hirnlähmung, 1 Hirntuberkulose, 1 Mesenterialtuberkulose, 4 Lungentuberkulosen, 6 Typhen (von 53, verblieben 4), 1 traumat. Tetanus.

2) *Hospital der barmherzigen Schwestern zu Kremsier in Mähren.* — Die in *Hygea* XXIII. S. 74 gegebene Uebersicht begreift nicht den Zeitraum vom Oktober 1845 bis April 1846, sondern das ganze Jahr 1846.

3) *Jahresbericht über das homöopathische Spital zu Gyöngyös in Ungarn.* — Vorstand: Stadtphysikus Dr. Horner. — Vom 1. Juli 1846 bis 30. Juni 1847.

Gesamtzahl der Behandelten	161
Geheilt	132
Gebessert	8
Ungebessert entlassen	2
Gestorben	13
Verblieben	6

Die Gestorbenen betreffen 1 an organischer Hirnkrankheit, 7 an Wassersuchten, 1 an Marasmus senilis, 3 an Petechialtyphus (von 19), 1 an Gangrän. Mehrere Typhusfälle stecken wohl, nach Dr. H.'s Vermuthung, unter andern Rubriken (febr. gastr. und gastr. nervosa, nervosa lenta etc.). — Typhus und Wechselfieber bildeten die grösste Zahl. (Allgem. Zeitg. für Hom. 1848. Nr. 5).

4) *Tabellarische Uebersicht der im Jahr 1847 in der Leipziger homöop. Poliklinik behandelten Kranken.*

Anzahl der Fälle	777 *)
Geheilt	393
Gebessert	21
Abgereist oder in andere Behandlung	23
Weggeblieben	253
Gestorben	7
Verblieben	80

Die Gestorbenen waren: 1 an Typhus, 1 an Eiterung der Prostata, 2 an Pneumonie, 1 an Endo- und Pericarditis, 1 an Catarrh. suffoc., 1 an Atrophia scroful.

An akuten Krankheiten litten	308
An chronischen	411
Männlichen Geschlechts	445
Weiblichen	274

IX. Zeitung und Zeitgeschichte.

Homöopathie in Brasilien. — Hr. Mure, von welchem als einem Apostel der homöop. Medicin in unserer Literatur schon mehrfach die Rede war, ging als Gründer einer socialistischen Anstalt nach dem Fourier'schen System 1840 über den Ocean, um in Brasilien diesem System einen Boden zu gewinnen. In diesem weit

*) Darunter 66 von 1816 verblieben.

ausgedehnten Lande war vor der Ankunft des Hrn. *Mure* so gut wie nichts von der Homöopathie bekannt; der erste Proselyt war ein Hr. *A. J. Souto de Amaral*, ein sehr geschickter Chirurg, bekannt durch die schwierigsten Operationen. Mit diesem begann er die unbemittelten Kranken zu behandeln; doch starb derselbe schon nach 2 Jahren. In Santa Catarina bekehrte Hr. *Mure* den Dr. *Thomas da Silveira*, welcher seitdem die Homöopathie mit vielem Eifer ausübt. Ueberall auf seiner Reise suchte Hr. *Mure* Proselyten unter Aerzten und Kranken zu machen. Dr. *Lisboa* kam 1841 aus Frankreich zurück nach Brasilien, und widmete sich nun der Homöopathie praktisch und machte in Zeitschriften ihren Apostel. Eine ausgezeichnete Persönlichkeit, welche sich für die Homöopathie interessirte, war (und ist noch) die des Dr. *Jose da Gama & Castro* in Rio, — ein Mann von ausgebreiteten und vielseitigen Kenntnissen, welcher gegen die Allopathen einen wahren Feldzug eröffnete, und sie, nach Hr. *Mure's* Ausdruck, vor sich niedermähte mit seinem feurigen Schwerte. — Unter den „Athleten“ für die Homöopathie nennt Hr. *Mure* ferner einen Hr. Dr. *Germon*, welcher übrigens ein Goldschneider gewesen zu sein scheint, und daher von Dr. *Castro* heruntergemacht wurde. — Dr. *Joas Vincente Martins* in Rio, ein guter Augenarzt und Geburtshelfer, widmete sich ebenfalls der Homöopathie, er eröffnete gleichfalls die Laufgräben gegen die alte Medicin mit Erfolg. Er und Dr. *Lisboa* unterstützten Hr. *Mure* bei der Gründung des homöop. Instituts und der ersten homöop. Poliklinik in Rio (am 12. December 1843); es gesellte sich ihnen zu Anfang 1844 noch Dr. *Francisco Alves de Moura* bei, welcher seine Stelle bei der Klinik im Hospital der Phthisischen aufgab. Bald gesellte sich auch Dr. *Duque Estrada* dazu; er war Bibliothekar der medic. Facultät, und gab seine Stelle auf. — Zu Ende 1844 vertheidigte ein Candidat, aller Vorstellungen der Universitätsprofessoren ungeachtet, eine homöop. Dissertation; der Name dieses Mannes, welcher nun in Rio Grande de Sul practicirt, ist nicht genannt. — Auch Dr. *Moreira* wandte sich zur Homöopathie; er ist nun Direktor der homöop. Schule Brasiliens; er hatte vorher eine sehr einträgliche Praxis, gab sie aber aus Ueberzeugung auf, und hatte sich zurückgezogen, weil ihn die alte Medicin leer gelassen hatte. — Der Veteran der Brasilianischen Botaniker, Dr. *Ildefonso Gomez*, wurde Anhänger der Homöopathie; er unterrichtet die Schüler des homöop. Instituts in der Botanik. — Unter den der *Hahnemann'schen* Lehre zugethanen Aerzten nennt Hr. *Mure* noch die DD. *Fiquerido*, *Lemos*, *Guedes*, *Viero* etc. — Weitere Mittheilungen sind versprochen. — (Journal de la méd. hom. Févr. 1848).

† *Breslau* 6. Mai. — Am 12. April d. J. fand hier eine Versammlung homöopathischer Aerzte aus der Provinz unter dem Vorsitz des Hofrath Dr. *Schmieder* aus Liegnitz statt. — Die Veranlassung zu dieser Versammlung war die Absicht, den unter des verstorbenen Dr. *Thorer* in Görlitz Leitung bestandenen, und seit dessen Tode untergegangenen Verein, *schlesischer* und *lausitzer* homöop. Aerzte von Neuem in's Leben zu rufen, und über die Art seiner

ferneren Wirksamkeit zu berathen. — Nach Feststellung neuer Statuten wurde von der Mehrzahl der Versammlung die Nothwendigkeit erkannt, in der gegenwärtigen Zeit allgemeiner Bewegung durch vereintes Wirken auch für die Homöopathie diejenige staatlichen Concessionen zu beantragen, welche dieselbe zur Zeit noch entbehrt. — In Folge dieses Antrags ist einer Commission, bestehend aus dem Reg.-Director a. D. *Gebel*, Dr. *Lobethal* und Dr. *Bürkner* der Auftrag ertheilt worden, eine Petition in dem gedachten Sinne zu entwerfen und von der Mehrzahl der schlesischen homöop. Aerzte unterschrieben an den neuen Minister für Medicinal-Angelegenheiten, den Grafen *v. Schwerin*, abgehen zu lassen. — Diese Petition ist folgenden Inhalts: Excellenz! Um Förderung der homöop. Heilart wird gehorsamst nachgesucht wie folgt: unter den vielen Nachtheilen, welche sich im Volksleben jetzt so schlagend darstellen, ist eines der grössten und schmerzhaftesten Uebel der Zustand, dass es dem Armen bisher zum Theil fast unmöglich wurde, bei Krankheitsfällen erspriessliche Hilfe zu finden, indem die gewöhnliche Heilmethode (Allöopathie) durch die Kostbarkeit ihrer Mittel in den meisten Fällen für ihn völlig unerreichbar wurde, indess diejenige, die zu ihrem Zwecke nur wenigkostende Mittel bedarf, weil sie mehr als jede andere Heilmethode auf die Unterstützung der Heilkraft der Natur gegründet ist (Homöopathie), bisher durch die bestehenden Verordnungen von Staatswegen so viele Hindernisse gefunden hat, dass es fast unmöglich geworden, die verdiente umfassende Ausbreitung zu erlangen.

Dass dieses nicht ferner statfinde, dieser bezeichneten Heilmethode eine freie ungestörte Entwicklung gewährt, sie nicht bloss wie ein unbeliebter Kirchenglaube geduldet, sondern vielen Tausenden, besonders der Armuth die Befreiung von Krankheiten erleichtert werde, das ist es, darum ein grosser Theil der homöop. Aerzte Eure Excellenz so dringend als ehrerbietig ersuchen. Zur Erreichung dieses Zweckes wird es nur bedürfen, dass bei Besetzung der medicinischen Lehrstellen an den Universitäten einem homöop. Arzte auch eine zugetheilt, die Verbindung einer zweckmässigen Klinik ihm ermöglicht, und dann festgestellt werde, dass bei jeder Staatsprüfung der Candidat auch von einem mit der Homöopathie vertrauten Arzte geprüft werde, ob er sich von diesem wissenschaftlichen Zweige der Heilmethode erforderliche Kenntniss verschafft habe, und endlich auch *bei dem Medicinal-Collegium* eine *entsprechende Vertretung statfinde*. Wird dann der Ausübung, zu welcher gehört, dass der Arzt die wesentlich erforderlichen Arzneien selbst verabreiche, und die Veranstaltung getroffen, dass in jeder Provinz wenigstens eine wohleingerichtete Apotheke, von welcher er seine Arzneien beziehen kann, vorhanden sei, kein weiteres Hinderniss entgegengestellt, so ist dadurch Alles geschehen, was wir nur wünschen und das Wohl der leidenden Menschheit erfordern kann.

Euer Excellenz ist in Ihrer erhabenen Stellung ein schöner Wirkungskreis geboten, aber es kann einem edlen gefühlvollen Herzen keine Pflichtausübung, von welcher das Volkswohl so un-

mittelbar abhängt, erfreulicher sein, als die, darum wir Euer Excellenz ehrerbietigst ersuchen, und deshalb auch mit vollem Vertrauen der sichern Gewährung entgegensehen.

Wir schätzen uns glücklich, Veranlassung zu haben, Euer Excellenz die Gefühle einer wahrhaften Ehrerbietung und eines festen Vertrauens darbringen zu können, mit welchen wir beharren

Euer Excellenz gehorsamste

Breslau den 21. April 1845. (folgen die Unterschriften).

X. Vermischtes.

1) *Vergiftung Praslin.* — Dr. *Leboucher* untersucht die Fragen, 1. ob die Vergiftung des Herzogs v. *Praslin* gleich anfangs hätte erkannt werden können, und beantwortet sie dahin, dass das Misskennen zu entschuldigen wäre, indem damals sporadische Cholera in Paris vorkam (wofür denn auch die Vergiftung gehalten wurde), und weil gewisse Vergiftungszufälle mit Arsenikvergiftung grosse Aehnlichkeit habe; übrigens hätte der irrende Arzt die ausgebrochene Materie untersuchen sollen. — Da der Tod erst nach 6 Tagen erfolgte, so fragt Dr. *L.*, 2. ob nur *eine* Giftdosis genommen worden sei. — Es sei nicht zu zweifeln, dass *eine* Dose genügt haben könne. — 3. fragt er, ob der Herzog hätte gerettet werden können, wenn er anders behandelt worden wäre. Vom allopathischen Standpunkte aus glaubt Dr. *L.*, dass, da durch die Ausleerungen nach oben und unten der Arsenik wahrscheinlich entfernt worden sei (?), es nicht nöthig gewesen wäre, mit Gegengiften einzuschreiten; daher blieb nichts übrig, als die Entzündung zu bekämpfen. Für den Homöopathiker stelle sich die Sache anders, denn da wären statt der nicht mehr angezeigten *chemischen* Gegengifte *dynamische* am Platz gewesen, d. h. Mittel, welche nach der Natur und dem Gang der Symptome denen gleichen, welche das Gift hervorgebracht. Dabei will aber Dr. *L.* durchaus nicht behaupten, dass der Herzog durch diese Mittel hätte gerettet werden *müssen*, und darin wird ihm wohl der überspannteste Similist beistimmen. (*Journal de la méd. hom.* Nov. 1847).

2) *Die Aderlasswuth in der Grippe* hat sich in der letzten Epidemie überall sehr nachtheilig erwiesen; unsere Kollegen in Frankreich machen besonders darauf aufmerksam, namentlich auf eine Stelle in *Requin's Patholog. médic.* (1846), die sonst nach dem alten Styl der Therapie geschrieben ist; „haben wir in den letzten Jahren nicht gesehen, mit eigenen Augen gesehen, dass in der Lungenentzündung, welche die Grippe begleitet, Blutentleerungen meist mehr schadeten als nützten? dass viele Kranke, selbst kräftige

und im besten Alter befindliche, von dem ersten Aderlass in eine nicht zu hebende Schwäche verfielen?“ — Es wird ferner auf *Sydenham* hingewiesen, der von der „tussis epidemica“ des Jahrs 1675 spricht; Pleuritis und Pneumonie waren damit verbunden; die Methode gegen sonstige Pleuresie half *durchaus nicht*, mit Gewaltmitteln lief die Sache schlecht ab, Arzneien in Menge verursachten den Tod, Aderlassen war durchaus schädlich. — Aber es geht den Aerzten wie den verstockten Anhängern abgestorbener Dinge: kommt heute eine Grippe, so lassen sie zur Ader; aus ihren elenden Erfolgen lernen sie so wenig wie die Diplomaten! — (Revue homoeop. du Midi. Mai 1848).

3) *Cessole* gibt an, dass die Tinktur der Granatrinde ein fast untrügliches Mittel gegen Metrorrhagie sei (1 gutt. in $\frac{1}{2}$ Glas Wasser auf die Gabe). — Wenn das Ding auch einer altmodischen Verallgemeinerung gleichsieht, so ist die Angabe doch zu berücksichtigen, da *Müller* in seiner Prüfung der Granatrinde übermässige und zu frühe Monatsreinigung anführt (s. Hygea X. 205). (Revue hom. du Midi. Mai 1848).

4) Eine Metrorrhagie bei einer 45 Jahre alten Frau wurde mit China 30. (3 glob. in Wasser) nach 3 Tagen entfernt, nachdem sie mehr als 1 Monat gedauert.

Ein 6 Jahr alter Knabe wurde von seinem Ascites und dicken Scrotum in wenigen Tagen geheilt, nachdem Mercur und Arsenik (von jedem 1 glob. dil. 30.) gegeben worden waren (jeden Tag 1 Gabe im Wechsel).

Ein 30 Jahr alter Mann wurde in 24 Stunden durch Arsenik 5. (glob. 3) von einem beginnenden Anthrax vollkommen geheilt.

Ein 8 Jahr altes Mädchen wurde von einer giftigen Schlange gebissen, war ganz aufgeschwollen etc. Abends bekam Pat. Aconit 30. glob. 3; am andern Morgen ging sie ihren Geschäften nach.

Ein 26 Jahr altes Mädchen litt an Taubheit, von einer mechanischen Ursache herrührend; seit Monaten allopathisirt, bekam sie dann Phosphor 30. glob. 2; eine Stunde darnach hörte sie den Glockenschall.

Eine 40 Jahr alte Frau litt seit Jahren unaufhörlich an Magenkrampf; Cupr. 30. glob. 2 stellte sie in 24 Stunden her, nachdem sie fruchtlos behandelt worden war.

Solche Wunderkuren gelingen nur im Lande, wo die Citrone blüht, wo im dunklen Hain die —, nein der Wunderglaube glüht! (Aus Dr. *Placci's* Giornale di med. omiop.).

XI. Bekanntmachung.

In Anbetracht der Zeitumstände findet dieses Jahr keine Versammlung des rheinischen Vereines statt.

Inhalts-Verzeichnis

329-365	I. Eigene Abhandlungen
329-350	1. Der elektromagnetische Helligkeitsapparat als Helligkeitsmaß von Dr. Böcker
351-354	2. Einige Bemerkungen über den epidemischen Krankheitscharakter im Winter 1847 und 1848 und die demselben entsprechende Behandlungsweise. Von Dr. A. W. Krieger
354-365	3. Ueber Rückenmarksaffektionen und einige in diesen Krankheiten gemachte Erfahrungen. Von Dr. A. W. Krieger
366	II. Arztreisen in der Gegend
366	Calva theologia S. 366
366-380	III. Klinik
366-380	1. Pothidylphus S. 366 — 2. Stomatitis S. 367 — 3. Tremor artuum S. 368 — 4. Ectropium S. 368 — 5. Skrotel S. 368 — 6. Pusteln maligna S. 369 — 7. Peritonitis S. 370 — 8. Caries an der Tibia S. 371 — 9. Folgen eines Sturzes S. 371 — 10. Hämorrh. Coarctata S. 372 — 11. Adhäsionsbrüche S. 372 — 12. Adhäs. S. 372 — 13. Hydrocephalus S. 372 — 14. Hochpotenzen-Kuren S. 372 — 15. Cholera asiatica S. 372 — 16. Pustula factitia S. 372 — 17. Künstliche Mittelungen aus der Leigiger heim. Poliklinik S. 372
380-382	IV. Theorie der Homöopathie
380-382	1. Homöopathische Verschärfung S. 380 — 2. Vorstellungen über Homöopathie. Von Moritz S. 380
382-385	V. Diagnostik
382-385	1. Ueber reizende Getränke nach Waden S. 382 — 2. Ueber halten der Hämorrhoiden und Nervenleiden S. 384
385-388	VI. Therapeutik
385-388	Ueber Miltzbrand S. 385
387-393	VII. Literatur
387-393	Ueber Cholera morbus S. 387 — 2. Zeitschrift für Lehrlinge heim. Poliklinik S. 391
393-398	VIII. Statistik der homöopathischen Arzneiverordnungen
393-398	1. Hospital der hiesigen Schwedisch in Wien S. 393 — 2. Hospital der hiesigen Schwedisch in Wien S. 393 — 3. Jahresbericht über das homöopathische Spital zu Gunglitz S. 393 — 4. Tabellarische Uebersicht der J. 1847 in der Leigiger homöopathischen Poliklinik behandelten Kranken S. 396
398-400	IX. Zeitung und Zeitschriften
398-400	Homöopathie in Brasilien S. 398 — Aus Brasilien S. 397
400-403	X. Vermischtes
400-403	1. Vergiftung Pflanzl. — 2. Uebersturz in der Grippe. — 3. Granatrinde gegen Metrorrhagie. — 4. Homöopathische Heilmethoden
403	XI. Bekanntmachung
403	Uebersicht der Versammlung des rheinischen Vereins

Verlags-Verzeichnis

Inhalt.

	Seite,
I. <i>Eigene Abhandlungen</i>	329—365
1. Der elektromagnetische Rotationsapparat als Heilmittel. Von Dr. Böcker	329—350
2. Einige Bemerkungen über den epidemischen Krankheitscharakter im Winter 1847 auf 1848 und die demselben entsprechende Behandlungsweise. Von Dr. J. W. Arnold.	351—354
3. Ueber Rückenmarksaffectionen und einige in diesen Krankheiten gemachte Erfahrungen. Von Dr. Lobethal.	354—365
II. <i>Arzneiwirkungen an Gesunden</i>	366
Calla aethiopica S. 366.	
III. <i>Klinik</i>	366—280
1. Petechialtyphus S. 366. — 2. Stomacace S. 367. — 3. Tremor artuum S. 368. — 4. Ectropium S. 368. — 5. „Skrofeln“ S. 368. — 6. Pustula maligna S. 369. — 7. Panaritium S. 370. — 8. Caries an der Tibia S. 371. — 9. Folgen eines Sturzes. S. 371. — 10. Homöop. Chirurgie S. 372. — 11. Aderlassmissbrauch S. 374. — 12. Aderlass S. 374. — 13. Hydrotherapie S. 375. — 14. Hochpotenzen-Kuren S. 375. — 15. Cholera asiat. S. 376. — 16. Fistula lacrymal. S. 376. — 17. Klinische Mittheilungen aus der Leipziger hom. Poliklinik S. 377.	
IV. <i>Theorie der Homöopathie</i>	380—382
1. Homöopathische Verschlimmerung S. 380. — 2. Vorlesungen über Homöopathie. Von Morello. S. 380.	
V. <i>Diätetik</i>	382—385
1. Ueber reizende Getränke, nach Madden. S. 382. — 2. Verhalten der Wöchnerinnen und Neugeborenen. S. 384.	
VI. <i>Thierheilkunst</i>	385—386
Ueber Milzbrand. S. 385.	
VII. <i>Literatur</i>	387—395
Jal, le Cholera morbus. S. 387. — 2. Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst. S. 391.	
VIII. <i>Statistik der homöopathischen Krankenanstalten</i>	395—396
1. Hospital der barmh. Schwestern in Linz. S. 395. — 2. Hosp. der barmh. Schwestern zu Kremsier. S. 395. — 3. Jahresbericht über das homöopathische Spital zu Gyöngyös S. 396. — 4. Tabellarische Uebersicht der i. J. 1847 in der Leipziger homöopathischen Poliklinik behandelten Kranken. S. 396.	
IX. <i>Zeitung und Zeitgeschichte</i>	396—399
Homöopathie in Brasilien. S. 396. — Aus Breslau. S. 397.	
X. <i>Vermischtes</i>	399—400
1. Vergiftung Praslin. — 2. Aderlasswuth in der Grippe. — 3. Granatrinde gegen Metrorrhagie. — 4. Homöopathische Wunderkuren	
XI. <i>Bekanntmachung</i>	400
Absagen der Versammlung des rheinischen Vereins.	

Pressfreiheit — Schwereericht